DEUTSCHES EXILARCHIV 1933–1945

DEUTSCHE NATIONAL BIBLIOTHEK

Frag nach! Digitale interaktive Interviews mit Inge Auerbacher und Kurt S. Maier

Arbeitsblätter und Materialien zum Einsatz der Interviews im Unterricht und in der außerschulischen Bildung

Inhaltsverzeichnis

Arbeitsblätter

Arbeitsblatt Modul 1a:
Inge Auerbacher: Kippenheim – Theresienstadt – New York.....1

Arbeitsblatt Modul 1b:
Kurt S. Maier: Kippenheim – Gurs – New York und Washington.....2

Arbeitsblatt Modul 2:
Digitale Geschichtskultur.....3

Arbeitsblatt Modul 4:
Gezeichnet. (Lebens-)Geschichte(n) im Comic.....4

Arbeitsblattlätter Modul 5:
Erscheinungsformen und Funktionen von Antisemitismus.....5

Materialien

Tabelle mit historischen und biographischen Daten 10

(T1) Textauszüge aus der Autobiographie von Inge Auerbacher.....14

(T2) Textauszüge aus der Autobiographie von Kurt S. Meier.....23

(B1) Bildmaterial Inge Auerbacher (Fotos, Objekte) zu Modul 1a, 1b und 3.....32

(B2) Bildmaterial Kurt S. Maier (Fotos, Objekte) zu Modul 1a, 1b und 3.....44

(B3) Bildmaterial zu Modul 4: Motive aus den Graphic Novels.....52

Hinweis zur Verwendung der Arbeitsblätter und Materialien

Die Arbeitsblätter sind so gestaltet, dass sie digital genutzt werden können. Die Teilnehmenden können in dieser Zusammenstellung durch Verlinkungen zwischen den Arbeitsblättern und den Materialien hin- und herwechseln.
Für den Fall, dass die Arbeitsblätter ausgedruckt werden sollen, können die Materialien zusätzlich per QR-Codes aufgerufen werden.

Arbeitsblatt Modul 1a:
Inge Auerbacher: Kippenheim – Theresienstadt – New York



Gruppenarbeit

1) Lest in eurer Gruppe die Auszüge aus Inge Auerbachers Autobiografie (T1) und schaut euch die Fotos (B1) an zu „eurer“ Lebensphase von Inge Auerbacher.

Hier geht’s zu den Texten aus
Inges Autobiographie und zu den Fotos

Tauscht euch aus und bearbeitet folgende Fragen:

- Um welches Ereignis oder welche Erfahrung geht es in dem Text? Notiert, was passiert ist. Wann war das? Weshalb ist das Ereignis eurer Ansicht nach für Inge Auerbachers Leben bestimmend gewesen oder hat sich eingeprägt?
- Notiert auch, was ihr außer Inges Schilderungen noch dazu wisst: Habt ihr zu dem Ort, zu dem Ereignis oder zu Personengruppen, von denen Inge berichtet, schon etwas gelernt? Ordnet Inges Schilderungen ein.

2) Bereitet eine kleine Präsentation für die anderen Teilnehmenden vor: Beschreibt für die anderen die Fotos und Textausschnitte, mit denen ihr euch beschäftigt habt. Fasst kurz zusammen, was ihr gelesen habt und worum es dabei geht.

Helfen können euch dabei diese Fragen:

- Um welchen Ort geht es, wo liegt dieser Ort?
- Welche Personen waren dabei?
- War Inge freiwillig oder unfreiwillig an diesem Ort?
- Wie alt war Inge, als sie diese Erfahrung gemacht hat?
- Ist es eine gute oder eine schlechte Erfahrung? Welche Gefühle könnten sich damit verbunden haben?
- Kennst du ähnliche Beispiele aus unserer Gegenwart?

3) Überlegt euch in eurer Gruppe, welche Fragen ihr an das interaktive Interview mit Inge Auerbacher richten wollt. Bereitet ein bis zwei Fragen vor, die ihr im Rahmen eurer Präsentation an das interaktive Interview stellen könnt.

Ihr könnt die Aufgaben auch untereinander aufteilen und eure Ergebnisse ergänzen.

Präsentation

Die Gruppen stellen ihre Themen nun für alle vor. Während ihr zuhört, könnt ihr weitere Fragen an Inge Auerbacher notieren: Was möchtet ihr von ihr noch erfahren? Schreibt jede Frage auf einen eigenen Zettel.



Arbeitsblatt Modul 1b:
Kurt S. Maier: Kippenheim – Gurs – New York und Washington

Gruppenarbeit

1) Lest in eurer Gruppe die Auszüge aus Kurt S. Maiers Autobiografie (T2) und schaut euch die Fotos (B2) zu „eurer“ Lebensphase von Kurt S. Maier an.

Hier geht’s zu den Texten aus
Kurts Autobiographie und den Fotos

Tauscht euch aus und bearbeitet folgende Fragen:

- Um welches Ereignis oder welche Erfahrung geht es in dem Text? Notiert, was passiert ist. Wann war das? Weshalb ist das Ereignis eurer Ansicht nach für Kurt S. Maiers Leben bestimmend gewesen oder hat sich eingeprägt?
- Notiert auch, was ihr außer Kurts Schilderungen noch dazu wisst: Habt ihr zu dem Ort, zu dem Ereignis oder zu Personengruppen, von denen Kurt berichtet, schon etwas gelernt? Ordnet Kurts Schilderungen ein.

2) Bereitet eine kleine Präsentation für die anderen Teilnehmenden vor: Beschreibt für die anderen die Fotos und Textausschnitte, mit denen ihr euch beschäftigt habt. Fasst kurz zusammen, was ihr gelesen habt und worum es dabei geht.

Helfen können euch dabei diese Fragen:

- Um welchen Ort geht es, wo liegt dieser Ort?
- Welche Personen waren dabei?
- War Kurt freiwillig oder unfreiwillig an diesem Ort?
- Wie alt war Kurt, als er diese Erfahrung gemacht hat?
- Ist es eine gute oder eine schlechte Erfahrung? Welche Gefühle könnten sich damit verbunden haben?
- Kennst du ähnliche Beispiele aus unserer Gegenwart?

3) Überlegt euch in eurer Gruppe, welche Fragen ihr an das interaktive Interview mit Kurt S. Maier richten wollt. Bereitet ein bis zwei Fragen vor, die ihr im Rahmen eurer Präsentation an das interaktive Interview stellen könnt.

Ihr könnt die Aufgaben auch untereinander aufteilen und eure Ergebnisse ergänzen.

Präsentation

Die Gruppen stellen ihre Themen nun für alle vor. Während ihr zuhört, könnt ihr weitere Fragen an Kurt S. Maier notieren: Was möchtet ihr von ihm noch erfahren? Schreibt jede Frage auf einen eigenen Zettel.



Arbeitsblatt Modul 2:
Digitale Geschichtskultur

Schaut euch „euer“ digitales Format genau an und notiert euch eure Antworten zu folgenden Fragen:

1) Was wird thematisiert? (Worum geht es, gibt es ein klar benanntes Thema, wie/wie oft wird das Thema kommuniziert?)

2) Wie werde ich zum Thema in Beziehung gesetzt? Welche Rolle habe ich? (Aktiv/passiv? Soll/darf ich konkret etwas tun, wie werde ich angesprochen, wie lange dauert diese Rolle an, wie hoch ist mein Anteil etc.)

3) Was erfahre ich nicht? Wozu finde ich keine Angaben oder Bebilderungen? (Welche Aspekte wären eurer Ansicht nach wichtig zu finden, sind aber nicht einbezogen? Was könnten die Gründe dafür sein?)

4) Wie ist das Angebot gemacht? (Darstellungen, Quellen, Gestaltung, Perspektive; sachlich/emotional)

5) Worin liegen wesentliche Unterschiede „eures“ Formats zu den Digitalen interaktiven Interviews?



Arbeitsblatt Modul 4:
Gezeichnet. (Lebens-)Geschichte(n) im Comic

1) Wählt euch ein Objekt (ein Foto, Dokument oder Gegenstand) zum Leben Inge Auerbachers oder Kurt S. Maiers aus (B1 und B2) und bearbeitet in Kleingruppen folgende Aufgaben:

Hier könnt ihr euch ein Objekt aussuchen (unter B1 und B2)

a) Tauscht euch aus: Wie könnt ihr das Objekt, das ihr seht, mit eigenen Worten möglichst genau beschreiben? Gibt es Hinweise auf die Verbindung eures Gegenstands mit einem bestimmten Ereignis oder einer bestimmten Erfahrung im Leben Inges oder Kurts? Welche Fragen stellt ihr euch, wenn ihr das Foto oder den Gegenstand anseht oder das Dokument lest? Notiert euch diese Fragen.

b) Recherchiert in der Online-Ausstellung über Inge und Kurt zu eurem Objekt, lest dazu in den Autobiografien von Inge und Kurt (T1 und T2) und/oder befragt ihre Interviews dazu. Findet möglichst viel darüber heraus.

Hier könnt ihr in den Autobiographien von Inge und Kurt nachlesen

Hier geht's zur Online-Ausstellung

2) Ihr seid Kurator*innen einer eigenen Ausstellung über Inge und Kurt: Worum geht es in der Ausstellung? Wie würdet ihr euer Objekt für die Besucher*innen beschreiben, damit diese verstehen, warum es interessant ist? Lasst euch von der Online-Ausstellung inspirieren. Besprecht euch in der Gruppe und schreibt einen Text zu eurem Objekt.



Arbeitsblatt Modul 5:
Erscheinungsformen und Funktionen von Antisemitismus

„Die Verbrechen des Nationalsozialismus sind in der Geschichtsschreibung weit übertrieben worden.“
(Knapp 8% der Befragten in der sog. Mitte-Studie stimmten dieser Aussage voll und ganz oder überwiegend zu; weitere 13,8% antworteten mit „teils/teils“. Die distanzierte Mitte, 2023, S. 64f.)

„Ich bewundere die Juden, die sind so intelligent.“
(Aus einem privaten Gespräch)

„Bald werden alle Hauptstädte der Welt von Stollen der Untergrundbahnen durchzogen sein. Von diesen Stollen aus werden wir [die Juden] im Falle der Gefahr für uns die ganzen Städte mit Staatsleitungen, Ämtern, Urkundensammlungen und den Nichtjuden mit ihrem Hab und Gut in die Luft sprengen.“
(Zitat aus den Protokollen der Weisen von Zion, erstmals erschienen 1903. Die „Protokolle“ einer angeblichen Versammlung der „Weisen von Zion“ sind das international weitverbreitetste Dokument des modernen Antisemitismus. Sie sind eine reine Fiktion, eine Fälschung, die bewusst geschaffen wurde, um Juden die Schuld an zahlreichen Übeln zuzuweisen. Verbreiter des Schriftstücks behaupten, dass es eine jüdische Verschwörung zur Übernahme der Weltherrschaft dokumentiere. Die Verschwörung und ihre angeblichen Anführer, die sogenannten Weisen von Zion, hat es nie gegeben.)

Israelbezogener Antisemitismus
Antisemitisches Denken wird in eine scheinbare sachliche Kritik an Israel verpackt beziehungsweise an seiner Politik gegenüber den Palästinenser*innen. Israel wird dämonisiert, sein Existenzrecht wird ihm abgesprochen, und es wird mit anderen Maßstäben gemessen als andere Staaten.

Christlicher Antijudaismus
Um das Christentum aufzuwerten und als „wahre“ Religion zu gelten, wird das Judentum, aus dem es entstanden ist, abgewertet. Jüdinnen und Juden werden als unmoralisch und rückständig, als das Böse schlechthin dargestellt.

Sekundärer Antisemitismus
Die Erinnerung an den Nationalsozialismus und vor allem an den Massenmord an den europäischen Jüdinnen und Juden wird abgewehrt, um die Täterinnen und Täter, Mitläuferinnen und Mitläufer und Zuschauenden sowie deren Nachkommen von (Schuld)gefühlen und Verantwortung zu entlasten. Deshalb wird der sekundäre Antisemitismus auch „Antisemitismus wegen Auschwitz“ genannt. Jüdinnen und Juden werden als Hindernis dafür angesehen, endlich einen „Schlussstrich“ unter die schreckliche Vergangenheit zu ziehen, da sie schon allein durch ihre Existenz immer wieder an die NS-Geschichte erinnern.
Drei zentrale Formen des sekundären Antisemitismus sind:
1) „Den Juden“ wird vorgeworfen, sie würden den Holocaust für ihre Interessen ausnutzen und Vorteile daraus ziehen. Ihnen wird die Macht angedichtet, aufgrund des Holocaust negative Äußerungen über Jüdinnen und Juden verbieten zu können – eine aktuelle Version antisemitischer Verschwörungstheorien.
2) Der Massenmord an den europäischen Jüdinnen und Juden wird verharmlost, oder es wird sogar behauptet, er habe gar nicht stattgefunden. Eine weitere Variante ist, „die Juden“ selbst für ihre Ausgrenzung, Verfolgung und Ermordung verantwortlich zu machen.
3) Die geschichtlichen Täter- und/oder Opferrollen werden verdreht. Eine aktuelle Variante ist die Gleichsetzung der israelischen Besatzungspolitik mit nationalsozialistischen Verbrechen. Die „Opfer“ von gestern werden dadurch zu den „Tätern“ von heute gemacht.

„Ich war neulich zum ersten Mal im Jüdischen Museum Frankfurt und war beeindruckt. Es ist doch offenbar schon so, dass die Juden sehr unterschiedliche Traditionen als wir haben und offenbar sehr – auch weltweit – zusammenhalten und zusammenhängen. Es ist mir zum Teil doch fremd."
(Eine kaufmännische Angestellte in Rendsburg) [1]

Moderner Antisemitismus
„Die Juden" werden für wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Veränderungen der Moderne, die als negativ und bedrohlich empfunden werden, verantwortlich gemacht. Dazu gehören z.B. der Kapitalismus sowie die damit einhergehende Industrialisierung und Verstädterung oder der Kommunismus und die Arbeiterbewegung. Meist wird die Suche nach einem Sündenbock für diese Entwicklungen verknüpft mit antisemitischen Verschwörungstheorien. Diesen Theorien zufolge beherrschen angeblich „die Juden" als eine einflussreiche, im Geheimen agierende Macht die Welt.

„Sie sehen gar nicht jüdisch aus."
„Was meinen Sie?"
„Naja, die Nase ist nicht so… (formt mit der Hand eine krumme Nase) und Ihre Haare sind auch anders als man sich das so vorstellt."
(Älterer Herr in Hamburg zu einer Jüdin, nachdem diese ihren jüdischen Namen erklärt hat.)

Philosemitismus
„Den Juden" werden lauter positive Eigenschaften angedichtet. Beispielsweise sollen sie besonders nett oder schlau sein. Dadurch werden sie erneut zu den „Anderen" gemacht, die angeblich alle gleich (und gleichzeitig alle anders als „Wir" selbst) sind. Wenn aber Jüdinnen und Juden die Erwartungen nicht erfüllen, die mit diesen positiven Eigenschaften verbunden sind, kann das positive Klischee schnell in ein negatives umschlagen.

Bei einer Führung im Jüdischen Museum in Berlin wird dem Guide die Politik „ihres Präsidenten" vorgeworfen.
(Besucher*in bei einer Führung im Jüdischen Museum Berlin)

Rassistischer Antisemitismus
Menschen werden wie im Tierreich in unterschiedliche Rassen unterteilt, die unterschiedlich viel wert sein sollen. In dieser Hierarchie wird die „jüdische Rasse" auf die niedrigste Stufe gestellt. Angeblich, so die Antisemiten und Antisemitinnen, bedroht die am höchsten stehende, wertvollste „Rasse" – die sogenannte „arische" Rasse in ihrer Existenz. Gleichzeitig werden „den Juden" bestimmte körperliche und charakterliche Merkmale angedichtet, die als unveränderlich angesehen werden.

„Ach, die Juden haben Jesus nicht umgebracht?"
Besucher*in bei einer Führung im Jüdischen Museum Berlin)

Nationaler Antisemitismus
Jüdinnen und Juden wird die Zugehörigkeit zur deutschen Nation abgesprochen, aber auch zu allen anderen Nationen. Dadurch, dass sie zwar nirgends dazugehören sollen, aber dennoch in der Regel nicht als „Andere" erkennbar sind, werden „die Juden" als Bedrohung für die Idee der Nation an sich und somit als gemeinsamer Feind aller Nationen angesehen.

[1] Diese Aussage und die Aussage darunter stammen von der Website „Stop Antisemitismus", alle anderen Beispiele stammen aus der Methodensammlung der Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), „Kritische Auseinandersetzung mit Antisemitismus. 11 Aktivitäten für die schulische und außerschulische politische Jugend- und Erwachsenenbildung", 2. überarb. und erw. Auflage Bonn 2021, S. 17.



Arbeitsblatt Modul 5:
Erscheinungsformen und Funktionen von Antisemitismus

Ordne den Aussagen und Erscheinungsformen von Antisemitismus folgende Funktionen zu. Diskutiert in der Gruppe über mögliche Zuordnungen. (Es sind Mehrfachnennungen möglich.)

- sich die Welt erklären (scheinbar)
- Zusammengehörigkeitsgefühl stärken
- Gefühl eigener Machtlosigkeit überwinden
- eigene Vorrechte sichern
- die eigene Gruppe aufwerten
- Wut auf Mächtige an Schutzlosen auslassen
- sich wirtschaftliche Vorteile verschaffen
- einfache Antworten auf komplexe Fragen
- Machtposition der eigenen Gruppe stärken
- sich selbst als etwas Besseres fühlen

Arbeitsblatt Modul 5:
Erscheinungsformen und Funktionen von Antisemitismus



Definitionen von Antisemitismus

„Antisemitismus hat viele Gesichter. Ganz heruntergebrochen: Antisemitismus ist Judenfeindschaft. Schon seit Jahrhunderten werden Jüdinnen*Juden Eigenschaften unterstellt, aufgrund derer sie verachtet und gehasst werden können. Dazu gehören Geldgier, Boshaftigkeit und die Schuld für alles Schlechte, für das Übel der Welt verantwortlich zu sein. „Die Juden“ sollen die heimlichen „Strippenzieher“ sein und Politik und Weltwirtschaft kontrollieren. Anders als bei rassistischer Diskriminierung, wo „die Anderen“ als minderwertig dargestellt werden, werden Jüdinnen*Juden im Antisemitismus nicht nur als minderwertig, sondern auch als übermächtig und überlegen vorgestellt. Seinen Ausdruck fand und findet Antisemitismus in der Verleumdung, Ausgrenzung, Diskriminierung, Verfolgung und Vertreibung bis hin zur Ermordung von jüdischen Menschen. Er gipfelte im Nationalsozialismus im Holocaust bzw. der Shoah (Hebräisch für „Katastrophe“, die jüdische Bezeichnung für die systematische Ermordung von sechs Millionen Jüdinnen*Juden). Antisemitismus drückt sich in unterschiedlichen Erscheinungsformen aus. Die Antisemitismusforschung unterscheidet beispielsweise zwischen Antijudaismus, modernem Judenhass, Schuldabwehr-Antisemitismus, israelbezogenem Antisemitismus und strukturellem Antisemitismus. In der Praxis lässt sich diese Unterscheidung meist gar nicht so leicht treffen, weil diese Formen miteinander verwoben auftauchen.“

Aus: Antisemitismus einfach erklärt. Einfache Antworten auf grundlegende Fragen, hg. von der Amadeu Antonio Stiftung, Berlin 2022.

„Im Kontext der wissenschaftlichen Forschung sowie der politischen und pädagogischen Arbeit zur Bekämpfung von Antisemitismus existiert eine Vielzahl unterschiedlicher Definitionen. Diese versuchen, Antisemitismus historisch, sozialwissenschaftlich, psychologisch oder zeitgenössisch zu ergründen und eine Brücke zu der konkreten gesellschaftlichen und politischen Realität zu schlagen. […] Die Arbeitsdefinition der IHRA ist […] praxisorientiert und wird sowohl von NGOs als auch von Regierungen angewendet, um antisemitische Straftaten und Vorfälle dezidiert erfassen zu können. Nach dieser Arbeitsdefinition ist Antisemitismus „[…] eine bestimmte Wahrnehmung von Juden, die sich als Hass gegenüber Juden ausdrücken kann […] und sich in Wort und Tat gegen jüdische oder nicht-jüdische Einzelpersonen und/oder deren Eigentum sowie gegen jüdische Gemeindeinstitutionen und religiöse Einrichtungen [richtet].“[1] Eine zentrale Voraussetzung für das Verständnis von Antisemitismus ist die Erkenntnis, dass es sich bei diesem Phänomen nicht einfach um eine weitere Diskriminierungsform oder ein schlichtes Vorurteil handelt.



Obwohl Antisemitismus gemeinsam mit anderen Ungleichwertigkeitsideologien wie Rassismus, Sexismus und LGBTQI-Feindlichkeit[2] in Verbindung steht, weist er Spezifika auf, die für seine Bearbeitung relevant sind. Moderner Antisemitismus hat als allumfassendes Erklärungsmuster die Funktion, komplexe gesellschaftliche und politische Prozesse und Systeme extrem zu vereinfachen, um diese verständlicher und weniger widersprüchlich erscheinen zu lassen. Antisemitismus füllt demnach Erklärungslücken im Weltbild und bleibt durch das Zusammenspiel jahrhundertealter, historisch tradierter Ressentiments[3] und Verschwörungserzählungen im stetigen Wandel und jederzeit auf aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen anwendbar.[4] […] Antisemitismus äußert sich im Laufe der Geschichte durch unterschiedliche Ausdrucksformen, die als Reaktion auf aktuelle gesellschaftliche Zusammenhänge, häufig im Kontext großer Umwälzungen, nationaler oder globaler Krisen und Katastrophen verstanden werden können. Diese […] Ausdrucksformen sind in verschiedenen historischen Kontexten entstanden und wirken alle auf unterschiedliche Weise bis in die Gegenwart fort. [Antisemitismus lässt sich] nicht aus der jüdischen Religion, Kultur oder Geschichte heraus erklären […], sondern [muss] aus seiner eigenen historischen und gesellschaftlichen Entwicklung verstanden werden […].[5]“

Aus: Kompetenzzentrum Prävention und Empowerment (Hg.), „Antisemitismus? Gibt’s hier nicht. Oder etwa doch?“ Unterrichtsmaterialien zum Umgang mit Antisemitismus. Handreichung für Lehrende, S. 6-8.

[1] Die Arbeitsdefinition der IHRA (International Holocaust Remembrance Alliance) findet sich hier: https://www. holocaustremembrance.com/de/node/196 (letzter Zugriff: 31.5.2021). Sie ist in Deutschland, Österreich und der Schweiz offiziell auf Regierungsebene anerkannt, jedoch rechtlich nicht verbindlich. Eine Reihe von Fallbeispielen erörtert die Erscheinungsformen des Antisemitismus im Einzelnen. Hierzu ist 2021 ein praktisches Handbuch veröffentlicht worden: https://op.europa.eu/en/publication-detail/-/publication/d3006107-519b-11eb-b59f01aa75ed71a1/language-en (letzter Zugriff: 31.08.2024).
[2] LGBTIQ-Feindlichkeit: Abwertung, Diskriminierung oder Gewalt gegen Personen, die lesbisch, schwul (oder englisch: gay), bisexuell/bi-romantisch, trans*, transsexuell, inter* oder queer sind oder denen dies zugeschrieben wird.
[3] D.h. eine auf Vorurteilen, einem Gefühl der Unterlegenheit, Neid o. Ä. beruhende gefühlsmäßige, oft unbewusste Abneigung oder ein Gefühl des Unbehagens gegenüber Jüdinnen und Juden. Die Gefühlsebene von Antisemitismus macht es schwer, Antisemitismus rein kognitiv zu bearbeiten.
[4] Salzborn, Samuel 2010, Antisemitismus als negative Leitidee der Moderne. Sozialwissenschaftliche Theorien im Vergleich, Frankfurt/New York.
[5] Antisemitismusbericht des 2. Unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus des Deutschen Bundestages. https://dserver.bundestag.de/btd/18/119/1811970.pdf (letzter Zugriff: 21.11.2021)

Tabelle mit historischen und biographischen Daten



Maßnahmen und historische Ereignisse	Kurt S. Maier	Inge Auerbacher
	4. Mai 1930 Geburt in Kippenheim, Eltern: Siegfried und Charlotte Maier, ein älterer Bruder (Heinz)	
30. Januar 1933 Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler		
März 1933 Einrichtung der ersten Konzentrationslager (Nohra, Dachau, Oranienburg)		
		31. Dezember 1934 Geburt in Kippenheim, Eltern: Berthold und Regina Auerbacher
	Ab 1936: Besuch der Volksschule in Kippenheim	
9./10. November 1938 Pogromnacht	Verwüstung des Wohnhauses; Inhaftierung v. Vater und Großvater im Konzentrationslager Dachau; Wechsel Kurt S. Maiers auf die Jüdische Schule in Freiburg	Verwüstung des Wohnhauses, Inhaftierung v. Vater und Großvater im Konzentrationslager Dachau
15. November 1938 Ein Erlass des Reichsministeriums f. Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung zwingt jüdische Kinder zum Besuch jüdischer Schulen		



Maßnahmen und historische Ereignisse	Kurt S. Maier	Inge Auerbacher
		Mai 1939 Umzug der Familie Auerbacher zu den Großeltern nach Jebenhausen; 26. Mai 1939 Tod des Großvaters
1. September 1939 Deutschland überfällt Polen, Beginn des Zweiten Weltkriegs		
10. Mai 1940 Beginn der „Westoffensive“; Deutschland greift die Benelux-Staaten und Frankreich an		
22./23. Oktober 1940 Deportation von mehr als 6.500 Jüdinnen und Juden aus Baden, der Pfalz und dem Saarland in das Internierungslager Gurs (Südfrankreich)	22. Oktober 1940 Deportation der Familie Maier ins Lager Gurs	
	März 1941 Entlassung der Familie aus dem Lager Gurs, Erhalt der Ausreisepapiere für die USA, mehrwöchige Internierung im Lager Sidi El Ayachi (Marokko)	Ab 1941: Besuch der Jüdischen Schule in Stuttgart
22. Juni 1941 Deutschland überfällt die Sowjetunion		



Maßnahmen und historische Ereignisse	Kurt S. Maier	Inge Auerbacher
	26. Juli 1941 Abfahrt von Casablanca nach New York	
31. Juli 1941 Hermann Göring beauftragt SS-Gruppenführer Reinhard Heydrich, „alle erforderlichen Vorbereitungen [...] zu treffen für eine Gesamtlösung der Judenfrage im deutschen Einflußgebiet in Europa.“		
	9. August 1941 Ankunft in New York	
1. September 1941 Polizeiverordnung über die Kennzeichnung von Juden		
Oktober 1941 Baubeginn des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau (Zwangsarbeit durch Häftlinge des KZ Auschwitz)	Ab Herbst 1941: Schulbesuch in New York, später Tätigkeit bei der Post	
25. November 1941 Juden, die sich im Ausland aufhalten, verlieren die Staatsbürgerschaft. Ihr Vermögen wird vom NS-Staat eingezogen.		
11. Dezember 1941 Kriegserklärung Deutschlands an die USA		1. Dezember 1941 Deportation der Großmutter; Familie Auerbacher muss in ein Gettohaus umziehen



Maßnahmen und historische Ereignisse	Kurt S. Maier	Inge Auerbacher
20. Januar 1942 Wannsee-Konferenz. Beratung von organisatorischen Fragen zur systematischen Ermordung der europäischen Juden		
		22. August 1942 Deportation der Familie Auerbacher in das Getto Theresienstadt
September 1943 Einrichtung des „Familienlagers Theresienstadt“ in Auschwitz mit mehr als 10.000 von dort deportierten Jüdinnen und Juden		
Januar 1945 Todesmärsche mit Tausenden Häftlingen aus Auschwitz		
27. Januar 1945 Befreiung des KZ Auschwitz durch die sowjetische Armee		
8./9. Mai 1945 Bedingungslose Kapitulation der Wehrmacht		8. Mai 1945 Befreiung des Gettos Theresienstadt durch die sowjetische Armee
17. Juli bis 2. August 1945 Potsdamer Konferenz der alliierten Siegermächte USA, Großbritannien und Sowjetunion		Juli 1945: Rückkehr nach Göppingen



(T1) Textauszüge aus der Autobiografie von Inge Auerbacher [*]

1a) Kindheit und religiöses Leben in Kippenheim (1934-1938)

„Die Synagoge, wie man das jüdische Bet- und Versammlungshaus nennt, war das Zentrum unseres Lebens. Ich erinnere mich noch gut, wie schön sie war. Die prachtvollen Kronleuchter zogen immer meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich hatte auch jedes Mal ein besonderes und seltsames Gefühl, wenn ich Kantor Schwab unsere hebräischen Gebete singen hörte. Die meisten Juden von Kippenheim besuchten den Schabbatgottesdienst am Samstagmorgen. An unseren Feiertagen herrschte immer eine festliche Atmosphäre und wir trugen unsere besten Kleider. Es war üblich, dass man sich nach dem Besuch der Synagoge gegenseitig besuchte und einen Fremden zu sich nach Hause zum Essen einlud.

Purim war ein sehr wichtiges Fest für mich, als ich ein kleines Mädchen war. Zeitlich liegt es ganz nahe bei Fasnacht und Kinder verkleiden sich auch dabei. Zusammen mit anderen jüdischen Kindern von Kippenheim, die alle kostümiert waren, gingen wir zu den jüdischen Häusern im Dorf, sangen ein Lied oder sagten ein Gedicht auf und wurden dafür mit Süßigkeiten belohnt. Purim wird zur Erinnerung an die Rettung der Juden im alten Perserreich gefeiert. Esther, die jüdische Frau des Königs Ahasverus, hatte vom Plan des Großwesirs Hamman erfahren, alle Juden töten zu lassen. [...] Unter der jüdischen Bevölkerung in Kippenheim bestand eine starke Verbundenheit. Wir fühlten uns, als wären wir alle Mitglieder einer weit verzweigten Familie. Viele der christlichen Einwohner im Dorf waren Bauern, während die Juden kleine Läden hatten und mit Textilien oder Vieh handelten. Wir waren eine freundliche Gemeinde, und beide, Christen und Juden, fühlten sich als deutsche Bürger, in Frieden und Krieg.“

Aus: Inge Auerbacher, Ich bin ein Stern © 1992 [engl. 1986] Gulliver in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim/Basel, S. 13-16.

[*] mit freundlicher Genehmigung der Verlagsgruppe Beltz



1b) Kindheit und religiöses Leben in Kippenheim (1934-1938)

„Meine Puppe Marlene und ich wanderten zusammen durch diese lange Nacht. Sie war immer an meiner Seite, niemand konnte uns trennen. Wir stützten einander in unserer Angst. Während die Peitschen knallten, hörte ich ihre Schreie. Ich hielt sie im Arm und versuchte mit aller Kraft, sie vor Unheil zu schützen. Wir erlebten eine Zeit der Gewalt. Wir waren schuldlose Gefangene. Doch auch in der größten Verzweiflung wusste ich immer, dass sie da war. Wir trösteten uns gegenseitig. Sie war das Kind und ich die Mutter. Mir ging es besser, wenn sie neben mir war, und ich hatte Angst, jemand könnte sie mir aus den Armen reißen. Aber trotz aller Schwierigkeiten haben wir beide überlebt. Jetzt ist sie abgenutzt, ihre Glieder sind ausgeleiert. Ihre Kleider sind vom Alter zerschlissen. Sie schaut mich noch immer mit liebevollen Augen an, voller Wärme, unzerstört durch die Zeit. Ich habe sie sorgfältig verpackt und nun liegt sie in einer Schachtel. Nur sie kennt meine Geheimnisse und erinnert sich an die vielen Gestern.“

„Wir wurden [während unserer Deportation im August 1942] in der Turnhalle der Schillerschule in Göppingen zusammengepfercht und durchsucht. Meine größte Angst war, dass mir ein SS-Mann meine Puppe Marlene abnehmen würde. Sie war ein Geschenk meiner Großmutter, das einzige Erinnerungsstück, das ich an sie hatte. Die Beamten zogen Marlenes Kopf hoch, um zu sehen, ob irgendwelche Wertsachen in ihrem hohlen Körper versteckt wären, doch schließlich ließen sie mir die Puppe. Mit einem hölzernen Anstecker hatte ich jedoch nicht so viel Glück. Ein SS-Offizier fand Gefallen daran und riss ihn mir ab. „Das brauchst du dort nicht mehr, wo du hingehst!“ schrie er mich an. Den hölzernen Holländerjungen hatte mir Mama geschenkt und liebevoll angesteckt. Ich wehrte mich, doch die klauenartigen Hände des ungeduldigen Mannes wurden stärker. Wusste er, wo ich hingebracht werden sollte? Ich grüble oft, wer diesen Anstecker wohl bekommen hat. Hätte sich ein anderes Mädchen wohl darüber gefreut, wenn es von mir gewusst hätte? Oder war dieses Stück meiner Vergangenheit einfach weggeworfen worden?“

Aus: Inge Auerbacher, Ich bin ein Stern © 1992 [engl. 1986] Gulliver in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim/Basel, S. 36-39. Der Text über Inges Puppe Marlene ist dem Buch vorangestellt.



2a) Ausgrenzung und Verfolgung durch die Nationalsozialisten: Die Reichspogromnacht

„Ich erinnere mich noch gut an den Novembertag im Jahr 1938, als Papa und Großvater in das Konzentrationslager Dachau geschickt wurden. Es war am Tag nach der sogenannten Kristallnacht. Großmutter und Großvater waren gerade bei uns in Kippenheim zu Besuch und erlebten zusammen mit uns den unvergesslichen Schrecken. Es war ein kalter Morgen. Großvater war früh aufgestanden, um am Morgengottesdienst in der Synagoge teilzunehmen. Wir anderen wurden aus unserem friedlichen Schlaf durch ein lautes Klopfen an der Haustür geweckt. Es war die Polizei. Sie brachten eine Vorladung für meinen Vater, er solle sich sofort im Rathaus melden. „Alle jüdischen Männer sind jetzt verhaftet“, sagten sie. Großvater war in der Synagoge von seinen Gebeten weggerissen und festgenommen worden und zusammen mit allen anderen jüdischen Männern aus Kippenheim wurden Papa und Großvater mit dem Zug in das Konzentrationslager Dachau gebracht. […].

In Kippenheim waren nur die Frauen und Kinder der jüdischen Familien zurückgeblieben. Sie waren schutzlos den Steinwürfen der randalierenden jungen Burschen und Männer ausgeliefert, die an diesem schrecklichen Tag wild schreiend durch die Straßen rannten. Nicht ein jüdisches Haus blieb unberührt. Ich erinnere mich genau an das Geräusch von splitterndem Glas. Mama und unser christliches Dienstmädchen liefen ins Wohnzimmer, um zu sehen, was passiert war. Neugierig folgte ich ihnen. Überall auf dem Fußboden lag zerbrochenes Glas. Als das Dienstmädchen die Verwüstung sah, bekam sie Angst und verließ rennend unser Haus. Wir hörten, wie einer der jungen Rowdys sagte: „Der Kronleuchter hängt noch. Los, den müssen wir kriegen!“ Auch als sie ihr Ziel getroffen hatten, hörten sie nicht auf. Ein großer Ziegelstein flog durch das zerbrochene Fenster dicht an meinem Kopf vorbei. Mama hatte mich gerade noch rechtzeitig weggezogen. Sie spähte aus dem Fenster und sah voller Entsetzen, dass die Gesetzestafeln mit den zehn Geboten von der Spitze unserer Synagoge geworfen wurden. Mama und Großmutter packten mich an der Hand, wir flohen aus dem Haus und suchten Sicherheit in der Scheune im Hinterhof. Draußen war überall Getöse. Wir hörten, wie an das große Hoftor gehämmert wurde, und fürchteten, der Mob würde das Hoftor aufbrechen und uns finden. In der Dunkelheit der Scheune drängten wir uns dicht aneinander. Plötzlich wurde es still. Wir warteten noch einige Stunden in unserem Versteck.
Erst als es dunkel war, verließen wir unser Versteck. Erst als es dunkel war, verließen wir die Scheune und verbrachten die Nacht im Haus jüdischer Nachbarn. Auch dort war alles mit Glasscherben übersäht. Ein Mitglied der SA, der Sturmabteilung, klopfte am frühen Morgen an die Tür. „Hier sind die Kragen und Krawatten von euren Männern“, sagte er. Mama bekam fürchterliche Angst und fragte: „Leben sie noch?“ Der SA-Mann antwortete: „Das weiß doch ich nicht.“ Angst und Trauer erfassten die verzweifelten Frauen. Mama und Großmutter beschlossen, in unser Haus zurückzugehen. Die Synagoge war schwer zerstört, alle Schaufensterscheiben von jüdischen Geschäften waren zerbrochen. Der Sturm war vorbei, doch eine unheimliche Stille lag über allem. Keiner unser christlichen Bekannten zeigte Mitleid mit unserer schrecklichen Lage.“

Aus: Inge Auerbacher, Ich bin ein Stern © 1992 [engl. 1986] Gulliver in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim/Basel, S. 21-24.



2b) Ausgrenzung und Verfolgung durch die Nationalsozialisten: Der gelbe Stern

„Jüdische Kinder durften normale Schulen nicht mehr besuchen. Ich musste zu Fuß drei Kilometer nach Göppingen gehen und dann eine Stunde mit dem Zug nach Stuttgart zur Schule fahren. Das war die einzige jüdische Schule in der Gegend. Für diese Fahrt brauchte ich eine Sondererlaubnis, denn Juden durften sich nicht mehr frei bewegen. Die Fahrt zur Schule wurde noch gefährlicher, als ab dem 1. September 1941 alle Juden den gelben Davidstern als Kennzeichen an ihrer Kleidung tragen mussten. Auf dem Stern stand das Wort „Jude“ in nachgemachten hebräischen Buchstaben. Papa sagte mir, ich solle mich im Zug so hinsetzen, dass ich wie zufällig den gelben Stern verdeckte, obwohl es streng verboten war, das „Zeichen der Schande“ zu verbergen. Das gelang mir nicht immer und die anderen Kinder verhöhnten mich und pisackten mich. Einigen Menschen tat ich jedoch Leid. Eines Tages ließ eine Frau eine Tüte mit Brötchen neben meinem Sitz liegen. Sie muss Mitleid mit dem kleinen, sechsjährigen jüdischen Mädchen gehabt haben, das ganz alleine eine so lange Fahrt zurücklegen musste.“

Ich bin ein Stern
Sterne am Himmel, ein Stern auf der Brust,
Mama, ich weiß, ich hab’s längst gewusst,
Kein Zeichen der Schande ist er, mein Stern,
Ich trag ihn mit Stolz, ich trage ihn gern.
Ein Stern als Lohn, der höchste Preis,
So war es immer, ja, Papa, ich weiß.
Es ist mir egal, was die anderen sagen,
Ich will ihn für mich und trotz allem tragen.
Ich bin ein Stern.
Wenn sie über mich lachen, wenn sie mich schelten,
für mich soll der Stern etwas anderes gelten.
Sie starren auf mich,
Sie sind ohne Stern, der Stern bin ich.
Sie sind von Gott, die Sterne der Nacht.
Auch mich, auch mich hat er gemacht.
Weine nicht, Mama, hör mein Versprechen,
Niemand wird meine Seele zerbrechen.
Ich bin ein Stern.

Aus: Inge Auerbacher, Ich bin ein Stern © 1992 [engl. 1986] Gulliver in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim/Basel, S. 32-33. Das Gedicht ist dem Buch vorangestellt.



3a) Deportation und Leben im Getto Theresienstadt (1942-1945): Die Deportation

„Am 22. August 1942 wurden wir deportiert. Es gab keine Möglichkeit mehr, dem Transport zu entkommen. Ich war nun die Nummer XIII-1-408, eine Person ohne Staatsbürgerschaft. Wir packten unsere wenigen Habseligkeiten zusammen und folgten den Anweisungen, die wir erhalten hatten. Alles Geld wurde uns abgenommen. Die Polizei kam in die Wohnung. Mama wurde befohlen, den Schlüssel auf dem Esstisch zu hinterlassen. Dann sagte der Beamte: „Jetzt können Sie gehen." […]

Von Göppingen wurden wir nach Stuttgart gebracht, wo sich der Hauptsammelplatz für Juden befand, die deportiert werden sollten. Ich war die Jüngste von den fast zwölfhundert Menschen dieser Gruppe. Wir waren in einer großen Halle am Killesberg untergebracht, in der normalerweise Blumenausstellungen stattfanden. Zwei Tage schliefen wir dort auf dem nackten Fußboden. Früh am Morgen wurden wir mit Lastwagen zu dem wartenden Zug im Stuttgarter Bahnhof gebracht. Wir wurden eng zusammengedrängt. Bewacher versiegelten den Zug und fuhren mit uns, um sicher zu sein, dass niemand entkäme. Wir fragten uns, ob wir unser Zuhause je wieder sehen würden. Je weiter der Zug nach Osten fuhr, desto mehr veränderte sich die Landschaft und war immer weniger vertraut. Die Bahnhöfe trugen seltsam klingende Namen und die Buchstaben hatten fremdartige Betonungszeichen. Wir hatten schon fast unseren ganzen Proviant aufgegessen, den wir hatten mitnehmen dürfen. Doch weiteres Essen wurde nicht verteilt, außer ein bisschen Wasser. Ich hatte Angst, war verschreckt und der Bauch tat mir weh.

Zwei Tage später beendeten laute Rufe unsere Fahrt. Wir kamen am Bahnhof von Bohušovice an. „Alles wegwerfen außer der Bettrolle und dem Essgeschirr – los, marschieren, kein Widerstand!" Wachleute mit Peitschen und Gewehren umringten uns. Wir waren alle müde und hatten Angst. Ein paar alte Leute, die nicht mehr so gut auf den Beinen waren, stürzten. Ihre Hilfeschreie erfüllten die Luft. Viele von ihnen starben auf dem Weg. Meine Eltern gingen jeder auf einer Seite von mir, um mich vor Schlägen zu schützen. Ich hielt meine Puppe fest im Arm. Wir gingen ungefähr drei Kilometer und wurden durch einen Bogeneingang in eine große Kaserne getrieben. Dann waren hohe Mauern um uns."

Aus: Inge Auerbacher, Ich bin ein Stern © 1992 [engl. 1986] Gulliver in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim/Basel, S. 39-41.



3b) Deportation und Leben im Getto Theresienstadt (1942-1945): Im Getto Theresienstadt

„Dreimal am Tag mussten wir mit unserem Blechgeschirr in den Händen anstehen, um unsere Essensration aus der Gemeinschaftsküche in Empfang zu nehmen. Die meisten Küchen befanden sich in den offenen Höfen der riesigen Kasernen. Die Warteschlangen waren immer sehr lang. Besonders im Winter war es schlimm, wenn man in der bitteren Kälte warten musste.

Das Frühstück bestand aus Kaffee, einer schlammartigen Brühe, die schrecklich schmeckte. Zum Mittagessen gab es eine Wassersuppe, eine Kartoffel, eine kleine Portion Rüben oder so genannte Fleischsoße. Das Abendessen bestand wieder aus Suppe. Bis die Leute den Kessel erreicht hatten, aus denen das Essen ausgeteilt wurde, waren sie so hungrig und erschöpft, dass sie ihre Portion sofort hinunterschlangen. […] Ich erinnere mich, dass Mama auf unserem wöchentlichen Brotlaib ein Zeichen für jeden Tag einritzte, um sicherzustellen, dass uns auch genug Brot für die ganze Woche blieb. Das war oft schwierig. Wenn der Hunger zu sehr wehtat, schnitt sie mit schlechtem Gewissen ein kleines Stück in die Brotration des nächsten Tages hinein. […].

Mama ging es dann besser, als sie Krankenschwester im Altenkrankenhaus wurde. Oft wählte sie die Nachtschicht, weil sie dann eine Extraration Brot bekam. Ich erinnere mich daran, dass diese todkranken Leute Stöcke in den Händen hielten, um die Ratten abzuwehren, die manchmal zu ihnen in die Betten sprangen. Jede Nacht starb jemand und die angestellten Häftlinge teilten die zurückgebliebenen Essensrationen und die Kleidung untereinander auf. Papa hingegen durchwühlte täglich die Abfallhaufen auf der Suche nach Kartoffelschalen und verfaulten Rüben. Wenn er großes Glück hatte, fand er ausgekochte Pferdeknochen, die wir noch einmal kochten, um auch die letzten Fettreste und Knorpel herauszubekommen.“

Aus: Inge Auerbacher, Ich bin ein Stern © 1992 [engl. 1986] Gulliver in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim/Basel, S. 53-55, 60.



4a) Kurzzeitige Rückkehr nach Deutschland (1945/46) und Emigration in die USA (1946): Rückkehr nach Deutschland

„Als wir in Jebenhausen ankamen, erfuhren wir die schreckliche Wahrheit. Großmutter hatte nicht überlebt. Dreizehn Angehörige unserer Familie hatten in diesen schlimmen Jahren das Leben verloren. Unsere einzige Hoffnung war noch, unsere geliebte Freundin Therese wieder zu sehen. Doch zu unserem Entsetzen war sie ebenfalls umgekommen. Als die amerikanischen Soldaten ins Dorf gekommen waren, hatten sie viele Häuser nach Waffen durchsucht. Therese hörte das Klopfen, machte aber nicht auf, da sie um ihr Leben fürchtete. Sie blieb hinter der geschlossenen Tür stehen. Schließlich schoss ein ungeduldiger Amerikaner durch die Tür. Sie war auf der Stelle tot. Die neuen Besitzer von Großmutters Haus stellten uns ein Zimmer zur Verfügung. Als Großmutter 1941 nach Riga deportiert worden war, war uns das Haus genommen worden und wir hatten den Befehl erhalten, in die „Judenhäuser“ in Göppingen zu ziehen. Eine christliche Familie hatte damals die Erlaubnis erhalten, Großmutters Haus zu übernehmen. […]

Wir fanden bald eine dauerhafte Unterkunft in Göppingen. Der Bürgermeister lud uns ins Rathaus ein. Als wir dort sein Bürozimmer betraten, fiel Mama sofort der Orientteppich auf: Es war unserer. Auch die Standuhr hatte einen vertrauten Klang. Sie hatte ebenfalls uns gehört. Nach unserer Deportation nach Theresienstadt war unsere gesamte Habe an verschiedene christliche Familien verteilt worden. Einiges davon hatte seinen Weg ins Rathaus gefunden. Die Bewohner der Stadt, die sich vor unseren Vergeltungsmaßnahmen fürchteten, behaupteten hartnäckig, sie hätten von dem Grauen, das wir erleben mussten, nichts gewusst. Sie sagten, sie hätten die Juden nie gehasst und seien deshalb nicht schuldig an irgendwelchen Verbrechen. Warum hatten sie sich dann damals nicht nach dem Schicksal so vieler unschuldiger Menschen erkundigt, die so brutal weggeschleppt worden waren?

Unser Haus wurde für die amerikanischen Besatzungssoldaten ein vertrauter Ort. Sie überschütteten uns mit Geschenken und Süßigkeiten. Einige rannten mit ihrer schmelzenden Eiscreme zu unserem Haus, um mir etwas Besonderes zukommen zu lassen.“

Aus: Inge Auerbacher, Ich bin ein Stern © 1992 [engl. 1986] Gulliver in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim/Basel, S. 87-89.



4b) Kurzzeitige Rückkehr nach Deutschland (1945/46) und Emigration in die USA (1946): Ankunft in den USA

„Die ersten Tage in Amerika waren aufregend und voller Überraschungen. Das Leben war so anders hier, es gab alles im Überfluß. Ungläubig sah ich, wie Tante Trudl übriggebliebene Essensreste in den Müll warf. „So machen wir es in Amerika!“, sagte sie. […]

Meine Eltern mussten sich mit dem Problem der Arbeitssuche auseinandersetzen. In Deutschland hatte Papa seine eigene Textilfirma gehabt. Wie würde er seine Fähigkeiten in Amerika einsetzen können? Sie kamen sich verloren vor. Tante Trudl arbeitete als Kassiererin in einem Supermarkt, und Onkel Karls Aufgabe war es, als Bote für ein Textilunternehmen Stoffballen von den Zuschneiderinnen zu den Näherinnen zu transportieren. Auch er war in Deutschland in der Textilbranche selbstständig gewesen, hatte hier jedoch nicht wählerisch sein können und eine Arbeit annehmen müssen, um den Lebensunterhalt zu verdienen. Von den Freunden meiner Eltern, die schon frühzeitig nach Amerika gekommen waren, hatten die meisten einfache Jobs in Fabriken. Dies bedeutete eine enorme Umstellung für sie, da sie doch in Deutschland die Annehmlichkeiten des bürgerlichen Mittelstandes genossen hatten. Meinen Eltern sagten sie: „Hier ist es völlig gleichgültig, welchen Job du hast; Es gibt kein Stigma, das mit einer bestimmten Art von Arbeit verbunden wäre wie in Europa.“ […]. Keiner der Freunde meiner Eltern konnte ihnen bei der Arbeitssuche helfen.

Jeden Abend sah ich voller Staunen aus dem Fenster unserer Wohnung am Sunrise Highway auf die blinkenden Leuchtreklameschilder an den Geschäften der Straße. Was bedeuteten sie? Ihr ständiges An- und Ausgehen schien mir zu sagen: „Am besten lernst du ganz schnell Englisch, damit du uns lesen kannst!“ Ich begann, mich einsam zu fühlen und vermißte meine Freunde aus Deutschland. […]. Einerseits war ich niedergeschlagen, weil ich meine Freunde zurücklassen mußte, gleichzeitig aber war ich aufgeregt und voller Erwartung angesichts des neuen Lebens in Amerika.“

Aus: Inge Auerbacher, Jenseits des gelben Sterns. Nach Theresienstadt ein neues Leben in Amerika für Versöhnung. Aus dem Amerikanischen von Irmi Cummings. Im Auftrag des Deutsch-Israelischen Arbeitskreises südlicher Oberrhein (DIA), Konstanz 1995, S. 50-51.



4c) Kurzzeitige Rückkehr nach Deutschland (1945/46) und Emigration in die USA (1946): Leben im Exil

„Eines Morgens erhielt ich während einer Chorprobe von unserer Rektorin, Mrs. Dr. Molendyke, die Aufforderung, sofort zu ihr ins Büro zu kommen. Ich befürchtete das Schlimmste: Würde ich von der Schule verwiesen? Mein Herz klopfte wie wild, als ich ihr Büro betrat. Doch aufgeregt verkündete sie: „Ich bin ja so stolz auf dich: Du hast den ersten Preis im Aufsatz-Wettbewerb gewonnen!“ Ich war sprachlos, versuchte etwas zu sagen, brachte aber keinen Laut hervor. Nach einer Weile war ich endlich in der Lage, ihr wieder und wieder zu danken. Meine Beine schienen mich kaum tragen zu wollen und ich hatte Angst, hinzufallen. Ich konnte es kaum erwarten, die Neuigkeit meinen Eltern zu berichten. […]

Die Preisverleihung fand in einem großen Saal des Wirtschaftsdepartements in der Liberty Street in Manhattan statt. Meine Eltern begleiteten mich. Der Raum war voll von Schülern, ihren Familien und Würdenträgern, die Reden hielten. Jeder Gewinner wurde namentlich vorgestellt und aufs Podium gerufen. Als ich an die Reihe kam, waren meine Eltern offensichtlich sehr stolz auf mich. Als ich langsam Richtung Podium ging, dachte ich: Was würden die Preisrichter wohl denken, wenn sie wüßten, daß ein Flüchtlingsmädchen mit nur geringer Schulbildung diesen Preis gewonnen hat? Ich hatte meine Einwanderer-Geschichte wohlweislich immer als Geheimnis gehütet, weil ich wußte, daß sie mir besondere Aufmerksamkeit hätte zukommen lassen, wären sie darüber informiert gewesen. Alle Aufsätze waren anonym bewertet worden. Jetzt bin ich wie die anderen und diesen Preis habe ich nicht aus Mitleid bekommen!“

Aus: Inge Auerbacher, Jenseits des gelben Sterns. Nach Theresienstadt ein neues Leben in Amerika für Versöhnung. Aus dem Amerikanischen von Irmi Cummings. Im Auftrag des Deutsch-Israelischen Arbeitskreises südlicher Oberrhein (DIA), Konstanz 1995, S. 104-105.



(T2) Textauszüge aus der Autobiografie von Kurt S. Maier [*]

1a) Kindheit und religiöses Leben in Kippenheim (1930-1938): Kippenheim

„Kippenheim liegt am Rande der Vorbergzone des Schwarzwaldes zwischen Offenburg und Freiburg. Obwohl ich Kippenheim als Zehnjähriger verlassen musste, habe ich dieses Dorf nie vergessen. So viele Jahre sind seither vergangen, doch die Erinnerung an die Heimat lässt mich nicht los. Ich brauche nur die alten Gebetbücher, die wir aus Kippenheim retten konnten, aufzuschlagen und das alte Papier zu riechen, dann werde ich in meine Kindheitsjahre und in das Kippenheim der 1930er Jahre zurückversetzt. Gedämpfte Kartoffeln erinnern mich an Kippenheim, Rüben und Wirsingkraut, Bauernbrot mit Schleckle, Bibiliskäs, Berches (Schabbatbrot), auch Apfelkuchen und Käsekuchen. Karpfen mit Petersiliensauce ist das Fischgericht meiner Kindheit; Suppenfleisch mit Kartoffelsalat bedeutet mir so viel wie Marcel Proust eine Madeleine.

In Kippenheim lebte man fern ab vom Weltgeschehen. Eine Reise nach Freiburg galt als ein besonderes Ereignis. Für Oma Sofie war sogar eine Fahrt nach Lahr oder Offenburg etwas Außergewöhnliches. Wenn der Zug um acht Uhr ankommen sollte, war sie bestimmt schon um sieben Uhr auf dem Bahnhof. Kippenheim in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts war ein kleines Dorf. Es gab damals bereits Flugzeuge und Rundfunk; in Berlin hatte man schon die ersten Versuche mit Fernsehen unternommen. Aber wenn man in Kippenheim war, fühlte man sich in einem anderen Zeitalter.“

Aus: Kurt S. Maier, Unerwünscht. Kindheits- und Jugenderinnerungen eines jüdischen Kippenheimers. Eine jüdische Jugend im Dritten Reich, herausgegeben von der Evangelischen Landeskirche in Baden, 2. korrigierte und erweiterte Auflage, Ubstadt-Weiher/Heidelberg/Basel 2018, S. 11.

[*] mit freundlicher Genehmigung der Evangelischen Landeskirche in Baden



1b) Kindheit und religiöses Leben in Kippenheim (1930-1938): Familie

„Mein Vater war meist geschäftlich unterwegs und hatte keine Zeit für seine Kinder. Das Verhältnis zwischen ihm und meinem Bruder Heinz hatte schon früh einen Knacks bekommen. Heinz war eigensinnig und schon früh selbstständig und unabhängig. Er war Mutters Augapfel, den sie vor dem Zorn ihres Gatten schützte. […] Ich will meinen Vater nicht in ein negatives Licht stellen. In diesen Tagen machte ihm die Judenhetze bereits zu schaffen. Unter der Woche war er dauernd mit seinem Opel unterwegs. Er hatte treue Kundschaft, die Bauern und andere Kunden sahen ihn gerne, weil er gute Ware lieferte und ehrlich mit ihnen handelte. Aber er hat auf seinen Reisen sicher auch die Schilder gesehen mit der Aufschrift: „Juden unerwünscht". Es kann auch sein, dass man ihm die Türe vor der Nase zuschlug, mit der Bemerkung: „Wir kaufen nichts von Juden.“ Einige Jahre nach dem Tod meines Vaters erzählte mir Ludwig Weil (Wiggi), dass Vater in seinem Auto eines Tages von einem SA-Mann auf der Straße angehalten wurde. Der Nazi wollte mitfahren. Mein Vater schrie aus dem Wagen: „SA marschiert! und fuhr weiter. Im Jahr 2009 habe ich in einem Buch eine ähnliche Geschichte gelesen. Vielleicht war die Geschichte vom SA-Mann, der nicht mitgenommen wurde, nur ein verbreiteter jüdischer Witz. Zu Hause suchte Vater Ruhe, doch die gab es selten. Verwandte, die in finanziellen Schwierigkeiten steckten, kamen zu ihm oder - besser gesagt - zu meiner Mutter. […].

Nach einer erneuten Geldforderung seitens der Verwandten bzw. der Großmutter, sah Mutter keinen Ausweg mehr: Samstagabend, der Schabbat ist schon vorüber und die neue Woche hat angefangen; ich höre ein Weinen, es kommt von oben. Ich klettere auf den Dachboden und finde dort meine Mutter mit einem eng zusammengezogenen Taschentuch um den Hals. Sie versucht sich zu erwürgen, ihr Gesicht ist rot und sie schluchzt herzzerreißend. Schließlich bemerkt sie mich und befreit sich aus der Schlinge. Die Szene auf dem Dachboden ist für mich immer mit samstagabends verbunden. Bis heute habe ich das Gefühl des Unbehagens, wenn es am Samstag dunkel wird. Am liebsten möchte ich zuhause sein und mich in ein Buch vertiefen, nicht lange aufbleiben, sondern schlafen. […]. Bis heute verfolgt mich dieses Samstagabendgefühl. […]. Am Ende des Schabbats sollte man eine Kerze anzünden und ein Gebet über Wein und Gewürze sprechen. Ich vermeide dieses Gebet, weil es mich an jene Nacht in Kippenheim erinnert. Für fromme Juden ist der Schabbatausgang traurig, weil sie sich nicht von diesem heiligen Tag verabschieden wollen. Ich bin erleichtert, wenn der Schabbat zu Ende geht.“

Aus: Kurt S. Maier, Unerwünscht. Kindheits- und Jugenderinnerungen eines jüdischen Kippenheimers. Eine jüdische Jugend im Dritten Reich, herausgegeben von der Evangelischen Landeskirche in Baden, 2. korrigierte und erweiterte Auflage, Ubstadt-Weiher/Heidelberg/Basel 2018, S. 118.



2a) Ausgrenzung und Verfolgung durch die Nationalsozialisten: Die Reichspogromnacht 1938

„Die von Goebbels orchestrierte „Volkswut“ am 9. und 10. November überraschte nicht nur die Juden. Ich muss noch in der Schule gewesen sein, als man die jüdischen Männer verhaftete. Erst als es etwas dunkel wurde, hörte man Johlen und Pfiffe auf der Straße. Ein Rudel junger Leute hatte sich vor unserem Hause versammelt und begann, Steine gegen die Fenster zu schleudern. Nur einen Kippenheimer Jungen habe ich in Erinnerung, der auf der Straße brüllte. Aber er war nicht richtig im Kopf und ist einfach mitgelaufen. Mutter und ich flüchteten in den Oberstock. Wir krochen unter eine alte umgestülpte Badewanne, die dort stand, um uns vor dem Steinhagel in Sicherheit zu bringen. Wo war Heinz? Ich weiß es nicht mehr. Nach einer Zeit hörte der Steinhagel auf. Keine Scheibe war mehr ganz. Wir gingen nach unten und versuchten, etwas Ordnung zu schaffen. Der Boden war übersät mit Glassplittern und Scherben. Wir hörten, dass auch die Synagoge geschändet worden sei, aber wir trauten uns nicht aus dem Hause, um nachzuschauen.

Ich weiß noch, wie Mutter in der Nacht aufschreckte, weil sie unten jemand über die Glasscherben gehen hörte. Es war ein Plünderer, der glaubte, er könnte noch etwas von den Juden entwenden. Mutter lief ans Fenster gegen den hinteren Hof und fing an, nach unserem Nachbarn zu schreien: „Emil, Emil, hilf uns, kumm, Emil, kumm.“ Ich glaube, Emil kam herüber. Mutters Schreien hat den Einbrecher verjagt. Später haben wir herausgefunden, dass es jemand gewesen war, der gerade in unserer Straße auf Besuch war. Natürlich wurde er nicht belangt. Es war schon viel, dass Emil zu Hilfe kam. Wer sonst in Kippenheim hätte noch den Mut aufgebracht, Juden zu schützen? […].

Vater, Opa und alle jüdischen Männer von Kippenheim und Schmieheim hatte man festgenommen. Später hörten wir, dass sie nach Dachau gebracht worden sind. Es blieb uns nun nichts anderes übrig, als zu warten. Es müssen mehrere Wochen vergangen sein: Es war Schabbat und ich war bei der Oma. Plötzlich öffnete sich die Tür und Opa kam herein. Ich war so glücklich ihn zu sehen, rannte in die Küche, schnitt ein Stück holländische Salami ab und steckte es ihm in den Mund. Was die Nazis in Dachau nicht fertiggebracht hatten, hätte ich fast für sie getan: Weil er so schwach war, konnte er die Wurst nicht schlucken. Er wäre daran erstickt, hätten wir sie nicht wieder aus seinem Hals herausgezogen.“

Aus: Kurt S. Maier, Unerwünscht. Kindheits- und Jugenderinnerungen eines jüdischen Kippenheimers. Eine jüdische Jugend im Dritten Reich, herausgegeben von der Evangelischen Landeskirche in Baden, 2. korrigierte und erweiterte Auflage, Ubstadt-Weiher/Heidelberg/Basel 2018, S. 86-87.



2b) Ausgrenzung und Verfolgung durch die Nationalsozialisten: Auswanderungsversuche

Nach der „Kristallnacht" glaubte niemand mehr an ein Bleiben in Deutschland. Die Eltern versuchten jetzt alles, um auswandern zu können. Sie wollten Schiffskarten für den Dampfer Rex besorgen, der in Genua auslaufen sollte. Doch Italien, das im Juni 1940 an der Seite von Deutschland in den Krieg eingetreten war, verwehrte uns diese Möglichkeit. Nun dachten die Eltern darüber nach, ob es möglich wäre, über Russland und Japan auszuwandern. Für diese Reise hätten wir mit der Transsibirischen Eisenbahn fahren müssen, aber auch dieser Weg war versperrt, diesmal durch die Russen. Trotzdem hielt man sich reisebereit.

Mit der Zeit dachten fast alle Juden an Auswanderung. Jede Familie versuchte einen Weg zu finden, Deutschland so schnell wie möglich zu verlassen. Es war traurig: Wenn man erfuhr, dass dieses oder jenes Land Emigranten aufnahm, behielt man dieses Wissen für sich, aus Furcht, die eigenen Chancen zu schmälern. Einmal trafen wir die vierjährige Inge Auerbacher. Sie rief uns entgegen: „Wir sind g‘ impft worden; wir sind g‘ impft worden.“ Das Geheimnis der beabsichtigten Auswanderung der Familie Auerbacher war nun heraus. Heute, sechzig Jahre später, sage ich zu Inge, wenn ich sie treffe: „Mir sin g‘impft worde“. Wenn man alle Steuern bezahlt hatte, wenn man ein Visum fürs Ausland beantragt hatte, dann musste man noch eine Unbedenklichkeitserklärung von der Polizei und von der Gemeindeverwaltung besorgen. Am Ende stellte dann das Finanzamt eine Unbedenklichkeitsbescheinigung aus, woraufhin man schließlich den Reisepass erhielt.

Vater musste seinen Opel abgeben. Das Radio durften wir auch nicht behalten. Juden war es nicht erlaubt, ein Telefon im Haus zu haben. Es war ihnen verboten, in Lebensmittelgeschäfte zu gehen. Nur zu bestimmten Zeiten durften sie einkaufen, nur noch jüdische Ärzte oder Rechtsanwälte besuchen. Man durfte nicht ins Kino oder ins Theater. Der Besuch öffentlicher Bibliotheken war uns verboten. Auf den Parkbänken stand „Nur für Arier!", Juden durften keine Haustiere mehr besitzen. Der Besuch der öffentlichen Schwimmbäder war uns verwehrt. Juden waren überall unerwünscht.“

Aus: Kurt S. Maier, Unerwünscht. Kindheits- und Jugenderinnerungen eines jüdischen Kippenheimers. Eine jüdische Jugend im Dritten Reich, herausgegeben von der Evangelischen Landeskirche in Baden, 2. korrigierte und erweiterte Auflage, Ubstadt-Weiher/Heidelberg/Basel 2018, S. 90-91.



3a) Deportation und Leben im Lager Gurs (1940/41): Deportation

„Als unseren Eltern [am 22.Oktober 1941] befohlen wurde, sich reisebereit zu machen, haben sie schnell ein Taxi bestellt und den Fahrer gebeten, Heinz und mich von Freiburg zu holen. Es war eine Glückssache, dass er uns gefunden hat, denn wir hätten auch schon mit unseren Gasteltern, der Familie Judas, auf dem Freiburger Sammelplatz sein können. Wir ließen alles stehen und liegen und stiegen in das Taxi. [1] […] Als wir zuhause ankamen, hatten die Eltern schon die Koffer gepackt. Die Großeltern saßen im Wohnzimmer mit zwei mit Wäsche vollgestopften Kissen. Opa konnte nicht viel tun, er litt an den Folgen eines Schlaganfalls und zitterte an den Händen. Wir gingen aus dem Haus und stiegen auf den Militärlastwagen.

Im Jahr 1992 erhielt ich einen Brief aus der Heimat mit Zeitungsausschnitten, auf denen fünf Fotos zu sehen waren. Diese Aufnahmen zeigen die Abholung der Kippenheimer Juden durch die Grenzpolizei, die dafür Militärlaster einsetzte. Es sind seltene Aufnahmen, denn es war nicht erwünscht, die Abschiebung von Juden zu fotografieren. Der Fotograf hieß Wilhelm Fischer und stammte aus Dörlinbach im Schuttertal. Er war auf seinem Fahrrad unterwegs und hat wohl eher zufällig die Deportation fotografiert. Als ich die Bilder sah, konnte ich es nicht glauben! Auf den Fotos waren die Oma, der Opa, mein Vater zu sehen – und ich, als kleiner Junge mit dem Lodenmantel und der Kappe! Warum trage ich keinen Koffer und nur eine Aktentasche? Warum muss Vater zwei schwere Koffer tragen? So schwach war ich nicht, dass ich keinen Koffer tragen konnte. An der Aktentasche hing ein Zettel, da muss mein Name darauf gestanden haben. Mutter und Vater Heinz sind auf dem Foto nicht zu sehen. Sie sind bestimmt schon auf dem Lastwagen.

Ich glaubte lange, wir wären in der Nacht geholt worden, bis ich die Aufnahmen fast fünfzig Jahre später sah. Sie zeigen, dass es noch Tag war, als wir unser Haus zum letzten Mal sahen. Die Eltern mussten den Hausschlüssel im Schloss stecken lassen. Jahre später, als ich Kippenheim wieder besuchte, sagte Luise, unser ehemaliges Kindermädchen, dass man unseren Hausrat versteigert hatte. Sie wollte ein Andenken von uns und hatte einen hölzernen Kochlöffel ersteigert.“

Kurt S. Maier, Unerwünscht. Kindheits- und Jugenderinnerungen eines jüdischen Kippenheimers. Eine jüdische Jugend im Dritten Reich, herausgegeben von der Evangelischen Landeskirche in Baden, 2. korrigierte und erweiterte Auflage, Ubstadt-Weiher/Heidelberg/Basel 2018, S. 98-99.

[1] Eine Verordnung vom 15. November 1938 verbot als jüdisch verfolgten Kindern den Schulbesuch mit nichtjüdischen Kindern. Deshalb mussten Kurt S. Maier und sein Bruder Heinz seither eine „jüdische Schule“ in Freiburg besuchen und wohnten unter der Woche bei Gasteltern.

3b) Deportation und Leben im Lager Gurs (1940/41): Leben im Lager Gurs



Als kleiner Junge liebte ich Züge.
Aber als ich 10 Jahre alt war,
musste ich die längste Zugfahrt meines Lebens machen.
Ich erinnere mich, wie ich aus der Schule geholt wurde
und wie meine Großeltern dastanden mit Kissenbezügen,
in die sie all ihre Habseligkeiten gestopft hatten.
Ich sehe uns in Kippenheim auf einen Militärlaster steigen
und höre, wie ein Offizier auf dem Bahnsteig zu meinem Vater sagt:
„Sie können Ihr Eisernes Kreuz abnehmen; es nützt Ihnen doch nichts."
Wir fuhren über den Rhein. Überall wurde geerntet.
Die Bauern arbeiteten neben den Bahngleisen mit Sensen und Handkarren.
Es war auch die Zeit des jüdischen Sukkot-Festes, das Laubhüttenfest.
In Deutschland wurde ebenfalls geerntet.
Aber die Ernte waren Menschen.
Zwei Nächte später und viele zerstörte Häuser weiter kamen wir an einen Ort
in den Pyrenäen – wo die Betten Strohlager waren und der Kaffee aus
Getreide gebrannt war und wo das Essen aus Stücken Pferdefleisch mit
angefaultem Kohl bestand.
Gurs war ein Ort der Geräusche:
– von ständigem Regen, der auf die Dächer prasselte
– von Ratten, die nachts über die Menschen kletterten.
Es war ein Ort der Gerüche:
– von Latrinen und Schlamm vom Regen.
Es war ein Ort, an dem alles grau war:
– die Wände
– der Himmel.
Selbst der Morast war grau. Wie die Gesichter der Menschen.
Man fühlte ständig Angst im Magen.
Aber sie füllte wenigstens die Leere vom Hungern.

3b) Deportation und Leben im Lager Gurs (1940/41): Leben im Lager Gurs



Man spürte auch die Kälte.
Man schlief im Mantel.
Der Nachtwind machte ihn steif wie ein Laken aus Stein.
Ich erkrankte im Lager an Diphtherie.
Man brachte mich in die Krankenbaracke.
Im Bett rechts neben mir lag eine Filmschauspielerin.
Vielleicht träumte sie davon, in den Westen zu fahren.
Aber ich fürchte, man brachte sie in den Osten.
Im Bett links von mir lag Liesl Kling – ein kleines Mädchen.
Sie schenkte mir ein Foto von sich, als es uns wieder besser
ging, und ich gab ihr einen Kuss. Ich weiß nicht, was aus ihr geworden ist, aber ich habe immer noch ihr Foto. Und ein Bild im Kopf.
Eine Schauspielerin – der Sohn eines Geschäftsmannes – ein kleines Mädchen von nirgendwo …
Man sieht: es wurde geerntet.
Sie sammelten uns alle ein.
Es spielte keine Rolle, wer man war.
Wir hatten alle eines gemeinsam: wir waren, was sie suchten.
Jetzt ist wieder Erntezeit – nun sind wir gekommen, sie einzusammeln
– in unserem Gedenken.
Im Judentum werden die Toten in ein Leichentuch gehüllt und schnell begraben.
Wir bahren sie nicht auf und schauen sie nicht an.
Wir wollen die Toten als Lebende in Erinnerung behalten.
So gedenken wir ihrer heute in dieser schönen deutschen Landschaft.
Wie sie Deutschland liebten!
Wie sehr sie sich wünschten, wieder zuhause zu sein in ihren Betten!
Wir sammeln sie heute ein mit all den Toten und denen, die Pogromen und Folter zum Opfer fielen.
Wir können sie nicht zurückholen.
Aber wir können dem, was geschah, einen Sinn geben, wenn wir uns darin einig sind, dass so etwas nie wieder geschehen darf!

Kurt S. Maier, Unerwünscht. Kindheits- und Jugenderinnerungen eines jüdischen Kippenheimers. Eine jüdische Jugend im Dritten Reich, herausgegeben von der Evangelischen Landeskirche in Baden, 2. korrigierte und erweiterte Auflage, Ubstadt-Weiher/Heidelberg/Basel 2018, S. 100-101.



4a) Flucht in die USA und Leben im Exil (1941): Flucht in die USA

„Die Familie Maier war eine der wenigen, deren Mitglieder alle aus Gurs wieder herauskamen. Wie war das möglich? Wieso gehörten wir zu den Auserwählten? Unser Glück oder besser gesagt unsere Rettung verdanken wir unserem Besuch des amerikanischen Konsulats in Stuttgart 1938. Schließlich standen wir seitdem auf der Einwanderungsliste für Amerika. In Gurs gab es noch Postverkehr und meine Eltern schrieben an die Texas-Verwandten. Diese setzten sich mit den Einwanderungsbehörden in Washington und auch mit einer jüdischen Emigrantenorganisation (HIAS = Hebrew Immigrant Aid Society) in Verbindung. Nun wusste man im amerikanischen Außenministerium wo wir waren, nun endlich kamen die Räder in Gang. Wie ging das alles so schnell vontstatten, frage ich mich heute manchmal. Schließlich gab es damals weder E-Mails noch Internet. Der größte Teil von Europa stand unter deutscher Besatzung.

Der Kommandant von Gurs bestellte uns in sein Büro. […]. Endlich bekamen wir den Passierschein, der uns erlaubte, Gurs zu verlassen. […]. Wir fuhren mit dem Zug nach Marseille. Das Hotel Terminus, in dem wir auf unsere Abreise warten mussten, lag nahe dem Hafen und war nicht sehr groß. Es war belegt mit Familien, die alle versuchten, aus Frankreich herauszukommen. Die Zimmer waren sehr eng – sobald man in das unsere kam, musste man aufs Bett klettern. Oma und Mutter teilten sich ein Bett, Heinz und ich lagen auf dem Boden. Vater war im Lager Les Milles in der Nähe von Marseille untergebracht. […]

Zwei Ereignisse waren entscheidend für unsere Rettung aus Frankreich. Bei dem ersten handelte es sich um die Vorladung auf das amerikanische Konsulat in Marseille. Das zweite war die Ankunft von Salomon Lang. Der Neffe unserer Großmutter war extra nach Marseille gekommen, um bei der Bewältigung des Papierkrieges beizustehen. Als die Deutschen in Frankreich eindrangen, war er mit seiner Familie ins unbesetzte Frankreich geflüchtet.

Nachdem mein Vater aus Les Milles entlassen worden war, kam er zu uns nach Marseille. Gemeinsam mit Salomon Lang gingen wir am 8. Mai 1941 zum Konsulat. Davor standen Menschen in langen Warteschlangen. Wie konnte man hineingelangen? Es schien hoffnungslos. […]. Salomon Lang marschierte direkt auf einen der wachhabenden Gendarmen zu und streckte ihm seinen Pass entgegen, der ihn als Kriegsbeschädigten auswies. Der Gendarm ließ uns ins Konsulat. Dort muss alles gut verlaufen sein, denn wir hatten nun unsere Visa für die Vereinigten Staaten. Ein amerikanisches Visum war damals das wertvollste Stück Papier in Europa. […].

Endlich kam der Tag, an dem wir aufs Schiff durften. Wieder wurden wir von der Polizei empfangen, die unsere Papiere inspizierte. Hinter uns in der Reihe standen Momo und Gerda Auerbacher aus Kippenheim. Wir sahen, wie die Polizisten sie mit der Begründung zurückschickten: „Ihnen fehlt ein Stempel!“. Beide sind der Verfolgung zum Opfer gefallen. Sie standen schon so nahe vor der Rettung.“

Kurt S. Maier, Unerwünscht. Kindheits- und Jugenderinnerungen eines jüdischen Kippenheimers. Eine jüdische Jugend im Dritten Reich, herausgegeben von der Evangelischen Landeskirche in Baden, 2. korrigierte und erweiterte Auflage, Ubstadt-Weiher/Heidelberg/Basel 2018, S. 106-110.



4b) Flucht in die USA und Leben im Exil (1941): Leben im Exil

„In meiner Familie lebte man [in New York] immer noch mir Kippenheimer Maß. Wenn ich die Eltern fragte „wie weit weg ist das von unserer Wohnung?" dann bekam ich zum Beispiel zur Antwort „so weit wie von der Querstraße bis zur Schule oder zum Stockbrunnen. […]. Das Haus, in dem wir wohnten, gehörte der deutschen Familie Herz, die schon lange vor dem Krieg nach Amerika ausgewandert war. Es liegt in der menschlichen Natur, dass man Menschen sucht, mit denen man etwas gemeinsam hat. Die Familie Herz war keine jüdische Familie, aber wir fühlten uns ihnen sehr verwandt und sie waren sehr freundlich. Bald plauderten meine Mutter und Frau Herz, wenn sie sich im Haus oder auf der Straße trafen. Die Nachbarschaft setzte sich aus Iren, alten Juden und armen Emigrantenfamilien aus Deutschland zusammen, die sich keine besseren Wohnungen leisten konnten.
Mutter putzte für die Familie Flax, die einen kleinen Laden betrieb, in dem man Zeitungen, Süßigkeiten und Coca Cola kaufen konnte. Damals fand man diese „Candy Stores fast an jeder Ecke in New York. Sie öffneten schon vor 6 Uhr morgens, als die ersten Zeitungen geliefert wurden und blieben bis spät in die Nacht offen. Einmal kam Mutter nach Hause und erzählte, dass sie eine tote Maus beim Saubermachen im Laden gefunden hatte. Sie wollte die Maus nicht aufheben und in den Müll werfen, deshalb fegte sie das Tier in eine dunkle Ecke unter dem Ausschank. Es waren harte Zeiten. Mit Unterstützung der Texasverwandten konnten wir im ersten Jahr die Miete bezahlen.

[…]

„Mit meinem deutschen Akzent war es gar nicht so leicht während des Krieges. Man fragte immer: „Where are you from? Wenn man sagte „Germany , dann war man schon verdächtig. In der Schule nannten mich meine Mitschüler und auch ein Lehrer „Heinie, so nannten die Amerikaner die deutschen Soldaten des Ersten Weltkriegs. Ich trug noch meine deutschen Knickerhosen und das machte mich noch mehr verdächtig und lächerlich. Man erkannte den deutschen Flüchtling auf den ersten Blick. Einmal, als ich nach dem Unterricht nach Hause ging, wurde ich von einer irischen „gang verfolgt. Ich rannte davon, so schnell ich konnte. Es war eigenartig, in Amerika von Jungs verfolgt zu werden, gleiches ist mir nicht einmal in Nazideutschland widerfahren. Am hässlichsten war es, wenn Leute fragten: „Are you a refugee? Es hieß soviel wie: „Bist du ein Heimatloser oder bist du Jude?" Was sollte ich zur Antwort geben? In Deutschland war ich unerwünscht. Würde sich die Geschichte in Amerika wiederholen?“

Kurt S. Maier, Unerwünscht. Kindheits- und Jugenderinnerungen eines jüdischen Kippenheimers. Eine jüdische Jugend im Dritten Reich, herausgegeben von der Evangelischen Landeskirche in Baden, 2. korrigierte und erweiterte Auflage, Ubstadt-Weiher/Heidelberg/Basel 2018, S. 114 und S. 118.

(B1) Bildmaterial Inge Auerbacher (Fotos, Objekte) zu Modul 1a, 1b und 3

Kindheit und religiöses Leben in Kippenheim

Inge Auerbacher mit ihren Eltern, ihren Großeltern Betty und Max Lauchheimer und ihrer Puppe Marlene, ca. 1937. Foto: privat, Privatbesitz.



Kindheit und religiöses Leben in Kippenheim

Inge Auerbacher (vorn) mit Kurt S. und Heinz Maier an Purim, ca. 1936. Foto: privat, Privatbesitz.



Kindheit und religiöses Leben in Kippenheim

Inge Auerbacher (vorne links), ihre Eltern und Großeltern mit Kurt S. Maier vor einer Sukka (Laubhütte), ca. 1937/38. Foto: privat, Privatbesitz.



Kindheit und religiöses Leben in Kippenheim

Inges Puppe Marlene. Foto: United States Holocaust Memorial Museum Collection, Gift of Inge Auerbacher.



Ausgrenzung und Verfolgung durch die Nationalsozialisten

Innenraum der Kippenheimer Synagoge nach dem Pogrom am 10. November 1938.
Foto: Förderverein Ehemalige Synagoge Kippenheim e.V.



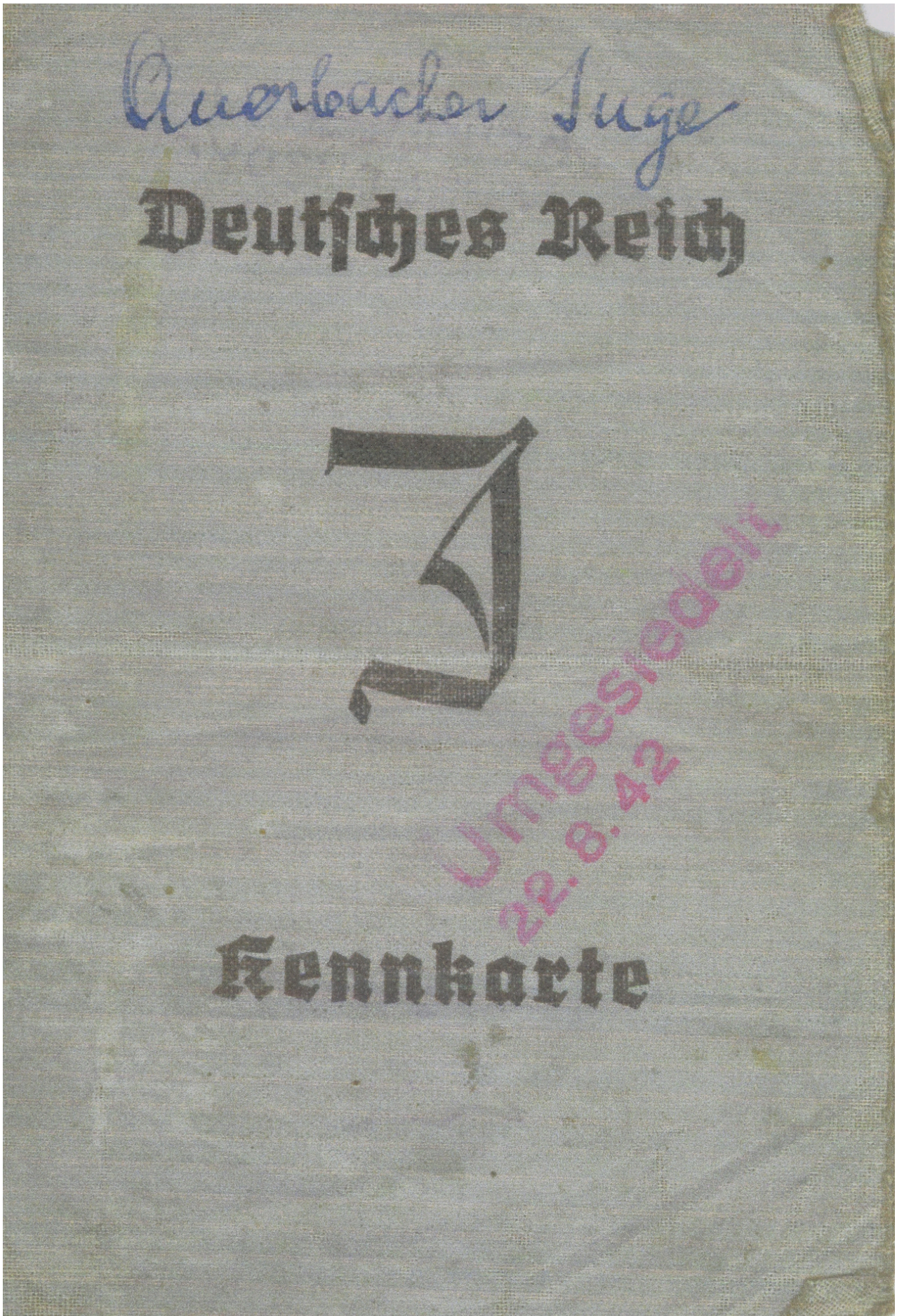
Ausgrenzung und Verfolgung durch die Nationalsozialisten

Gelber Stern von Inge Auerbacher, ca. 1941. Privatbesitz, Foto: USC Shoah Foundation/Keith Putnam.



Ausgrenzung und Verfolgung durch die Nationalsozialisten

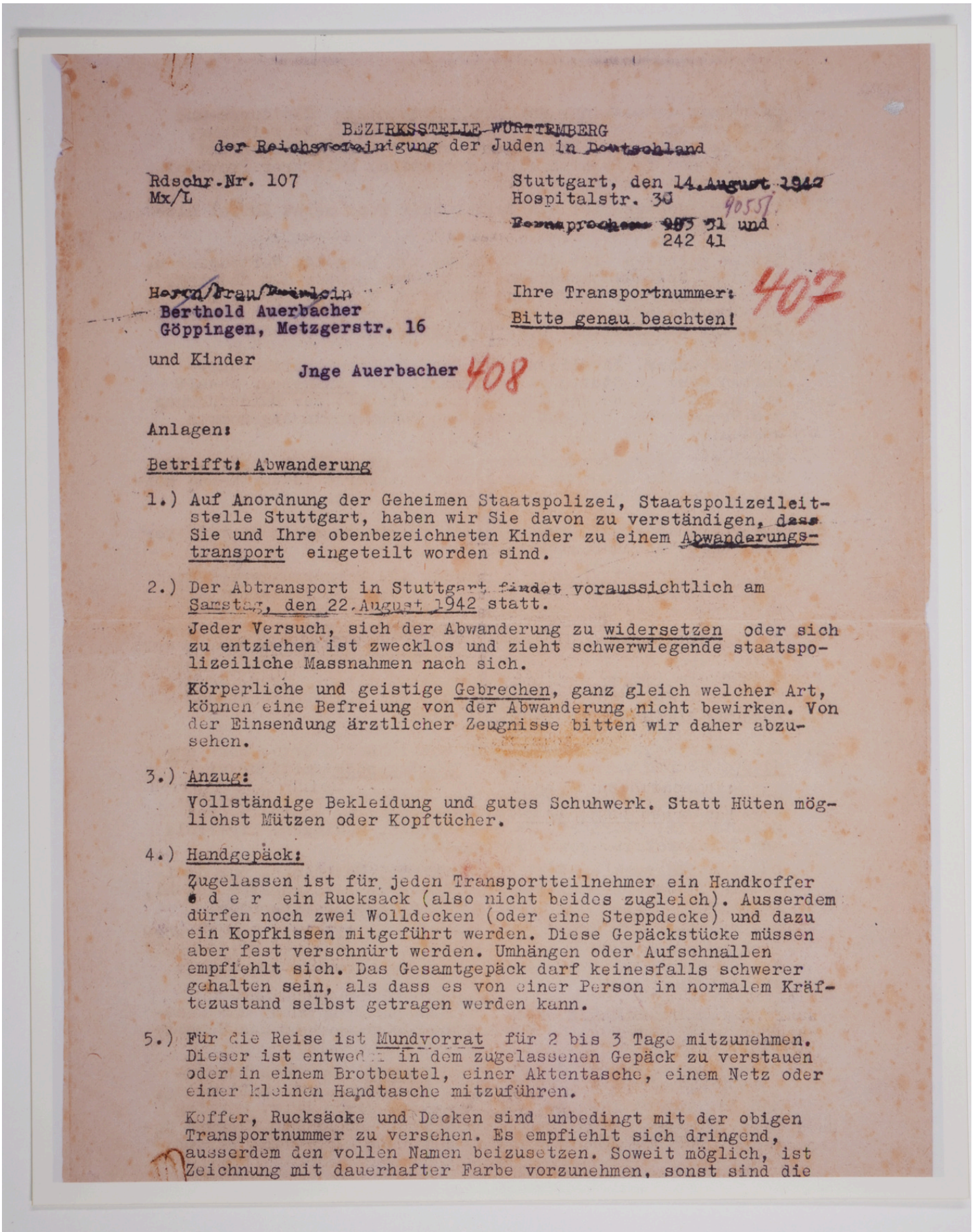
Kennkarte für Inge Auerbacher mit dem Vermerk „Umgesiedelt 22.8.1942“. Privatbesitz.



DEUTSCHES EXILARCHIV 1933–1945
DEUTSCHE NATIONAL BIBLIOTHEK

Deportation und Leben im Getto Theresienstadt

Transportbefehl für Berthold Auerbacher mit Inge, 14. August 1942. Privatbesitz.



BEZIRKSSTELLE WÜRTTEMBERG
der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland

Rdschr.Nr. 107
Mx/L

Stuttgart, den 14. August 1942
Hospitalstr. 36
Fernsprecher 985 31 und 242 41

Herrn/Frau/Fräulein
Berthold Auerbacher
Göppingen, Metzgerstr. 16

und Kinder
Inge Auerbacher

Ihre Transportnummer: 407
Bitte genau beachten!

408

Anlagen:

Betrifft: Abwanderung

1.) Auf Anordnung der Geheimen Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle Stuttgart, haben wir Sie davon zu verständigen, dass Sie und Ihre obenbezeichneten Kinder zu einem Abwanderungstransport eingeteilt worden sind.

2.) Der Abtransport in Stuttgart findet voraussichtlich am Samstag, den 22. August 1942 statt.

Jeder Versuch, sich der Abwanderung zu widersetzen oder sich zu entziehen ist zwecklos und zieht schwerwiegende staatspolizeiliche Massnahmen nach sich.

Körperliche und geistige Gebrechen, ganz gleich welcher Art, können eine Befreiung von der Abwanderung nicht bewirken. Von der Einsendung ärztlicher Zeugnisse bitten wir daher abzusehen.

3.) Anzug:

Vollständige Bekleidung und gutes Schuhwerk. Statt Hüten möglichst Mützen oder Kopftücher.

4.) Handgepäck:

Zugelassen ist für jeden Transportteilnehmer ein Handkoffer o d e r ein Rucksack (also nicht beides zugleich). Ausserdem dürfen noch zwei Wolldecken (oder eine Steppdecke) und dazu ein Kopfkissen mitgeführt werden. Diese Gepäckstücke müssen aber fest verschnürt werden. Umhängen oder Aufschnallen empfiehlt sich. Das Gesamtgepäck darf keinesfalls schwerer gehalten sein, als dass es von einer Person in normalem Kräftezustand selbst getragen werden kann.

5.) Für die Reise ist Mundvorrat für 2 bis 3 Tage mitzunehmen. Dieser ist entweder in dem zugelassenen Gepäck zu verstauen oder in einem Brotbeutel, einer Aktentasche, einem Netz oder einer kleinen Handtasche mitzuführen.

Koffer, Rucksäcke und Decken sind unbedingt mit der obigen Transportnummer zu versehen. Es empfiehlt sich dringend, ausserdem den vollen Namen beizusetzen. Soweit möglich, ist Zeichnung mit dauerhafter Farbe vorzunehmen, sonst sind die

Kurzzeitige Rückkehr nach Deutschland (1945/46) und Emigration in die USA (1946)

Inge, Regina und Berthold Auerbacher mit befreundeten Soldaten der US-Armee, ca. 1945/1946. Foto: privat, Privatbesitz.



Kurzzeitige Rückkehr nach Deutschland (1945/46) und Emigration in die USA (1946)

Inge, Regina und Berthold Auerbacher im New Yorker Prospect Park, um 1948/1949.
Foto: privat, Privatbesitz.



Kurzzeitige Rückkehr nach Deutschland (1945/46) und Emigration in die USA (1946)

Inge Auerbacher als High-School-Absolventin, 1953. Foto: privat, Privatbesitz



(B2) Bildmaterial Kurt S. Maier (Fotos, Objekte) zu Modul 1a, 1b und 3

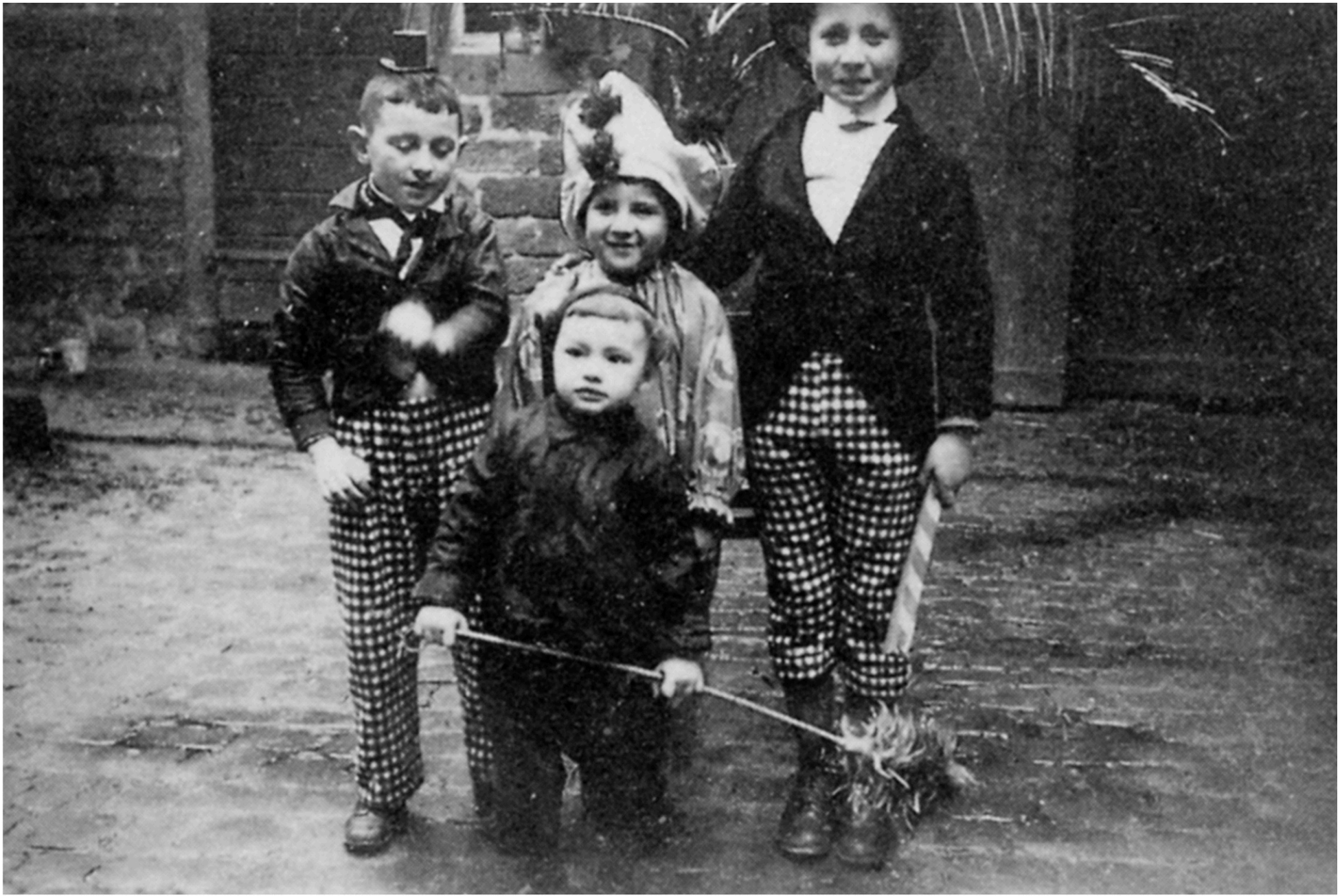
Kindheit und religiöses Leben in Kippenheim

Wohnhaus der Familie Maier in Kippenheim, Querstraße 46, ca. 1926.
Foto: privat, Exilarchiv.



Kindheit und religiöses Leben in Kippenheim

Kurt S. (links) und Heinz Maier (rechts) mit Inge Auerbacher (Mitte) an Purim, ca. 1936. Foto: privat, Privatbesitz.



Deportation und Leben im Lager Gurs

Deportation der Familie Maier aus Kippenheim, 22. Oktober 1940, Foto: Wilhelm Fischer, Nachlass Wilhelm Fischer



Kindheit und religiöses Leben in Kippenheim

Kurt S. Maier (Mitte) mit Inge Auerbacher, ihren Eltern und Großeltern vor einer Sukka, ca. 1937/38. Foto: privat, Privatbesitz.



Ausgrenzung und Verfolgung durch die Nationalsozialisten

Innenraum der Kippenheimer Synagoge nach dem Pogrom am 10. November 1938.
Foto: Förderverein Ehemalige Synagoge Kippenheim e.V.



Ausgrenzung und Verfolgung durch die Nationalsozialisten

Kurt S. und Heinz Maier, 1939. Foto: privat, Exilarchiv.

Auf der Rückseite ist handschriftlich notiert: „Heinz, 11 Jahre, Kurt , 9 Jahre vor ihrer Auswanderung, Kippenheim 12.1.39“.



Deportation und Leben im Lager Gurs

Kurt Maiers Freundin Liesel Kling und ihre Mutter Ruth, Foto mit Widmung, 22. Januar 1941. Foto: privat, Privatbesitz



Deportation und Leben im Lager Gurs

Kurt S. Maier kurz nach der Ankunft in New York im St. Mary's Park, 1942. Foto: privat, Exilarchiv.



(B3) Bildmaterial zu Modul 4:
Gezeichnet. (Lebens-)Geschichte(n) im Comic



© Hamed Eshrat

(B3) Bildmaterial zu Modul 4:
Gezeichnet. (Lebens-)Geschichte(n) im Comic



© Hamed Eshrat

(B3) Bildmaterial zu Modul 4:
Gezeichnet. (Lebens-)Geschichte(n) im Comic



© Hamed Eshrat

(B3) Bildmaterial zu Modul 4:
Gezeichnet. (Lebens-)Geschichte(n) im Comic



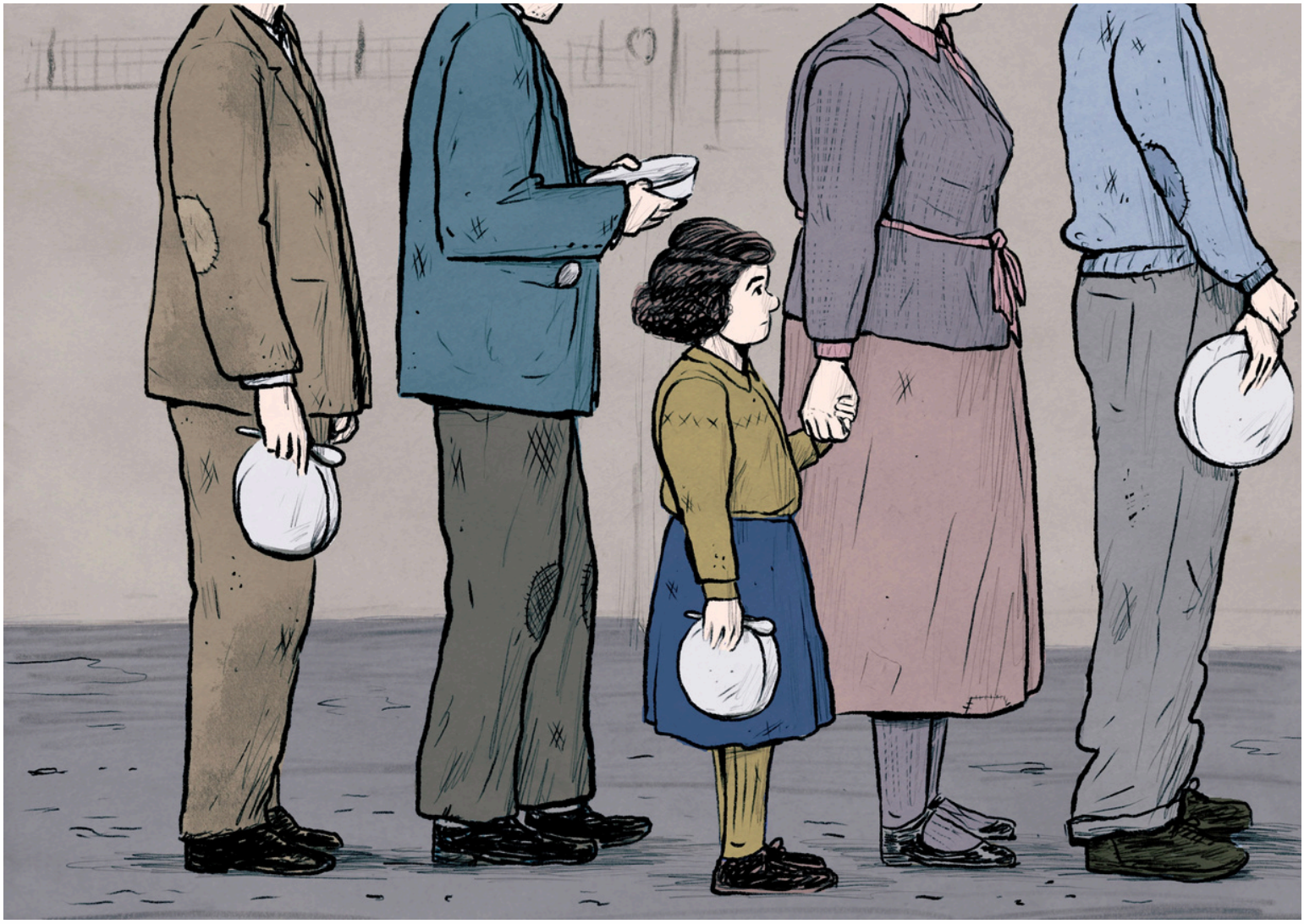
© Hamed Eshrat

(B3) Bildmaterial zu Modul 4:
Gezeichnet. (Lebens-)Geschichte(n) im Comic



© Hamed Eshrat

(B3) Bildmaterial zu Modul 4:
Gezeichnet. (Lebens-)Geschichte(n) im Comic



© Hamed Eshrat

(B3) Bildmaterial zu Modul 4:
Gezeichnet. (Lebens-)Geschichte(n) im Comic



© Hamed Eshrat

(B3) Bildmaterial zu Modul 4:
Gezeichnet. (Lebens-)Geschichte(n) im Comic



© Hamed Eshrat

(B3) Bildmaterial zu Modul 4:
Gezeichnet. (Lebens-)Geschichte(n) im Comic



© Hamed Eshrat

(B3) Bildmaterial zu Modul 4:
Gezeichnet. (Lebens-)Geschichte(n) im Comic



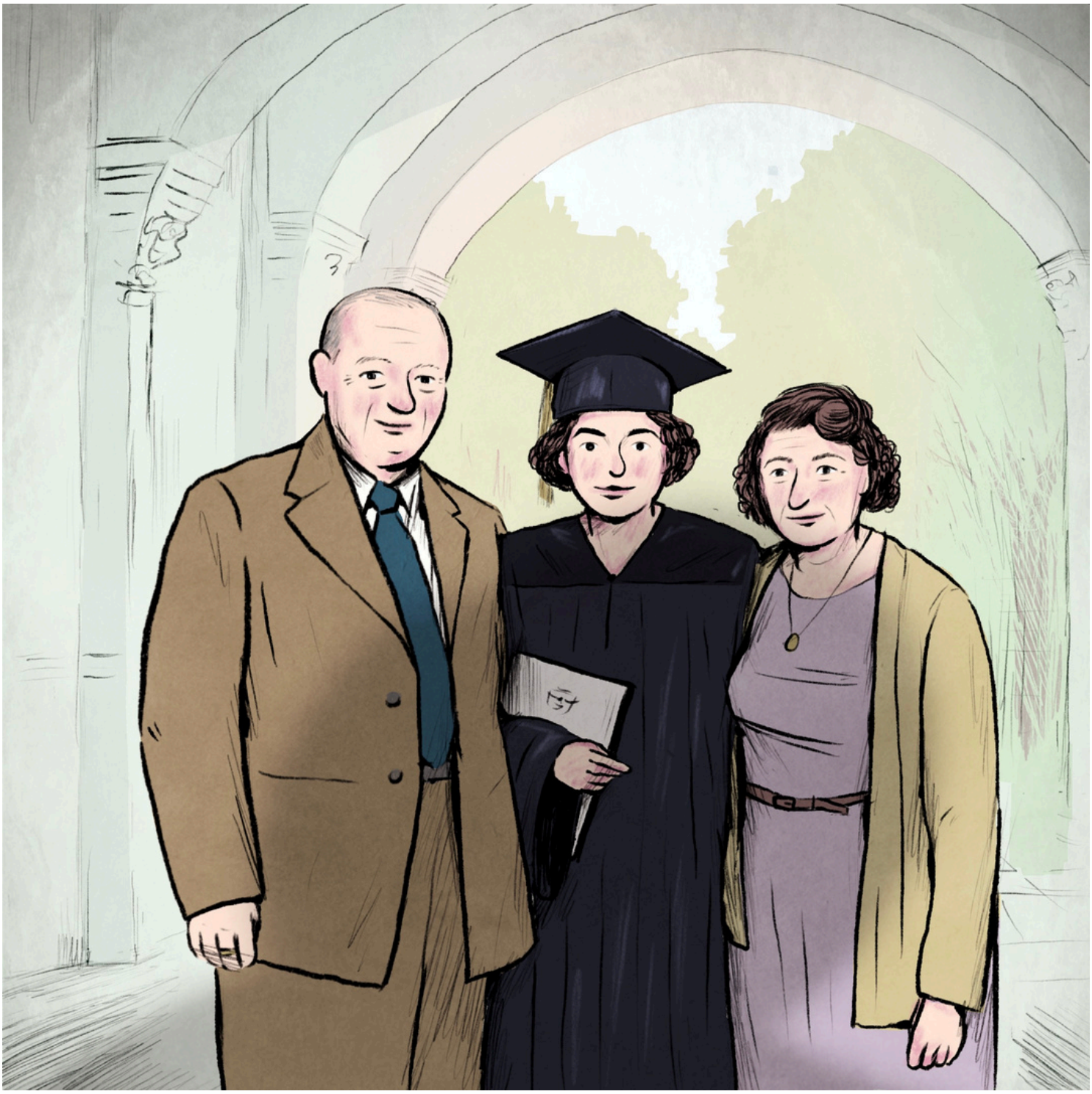
© Hamed Eshrat

(B3) Bildmaterial zu Modul 4:
Gezeichnet. (Lebens-)Geschichte(n) im Comic



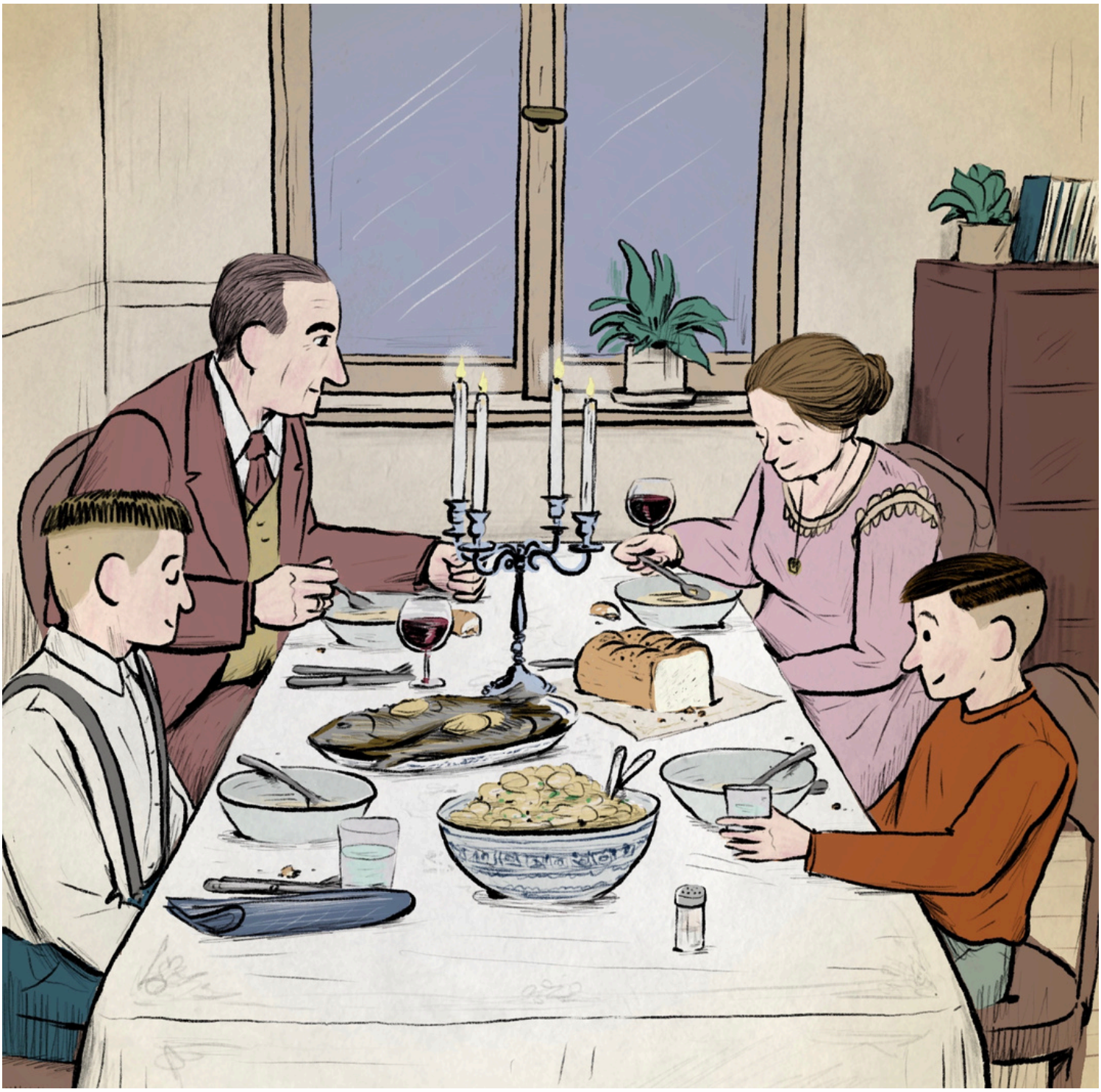
© Hamed Eshrat

(B3) Bildmaterial zu Modul 4:
Gezeichnet. (Lebens-)Geschichte(n) im Comic



© Hamed Eshrat

(B3) Bildmaterial zu Modul 4:
Gezeichnet. (Lebens-)Geschichte(n) im Comic



© Hamed Eshrat

(B3) Bildmaterial zu Modul 4:
Gezeichnet. (Lebens-)Geschichte(n) im Comic



© Hamed Eshrat

(B3) Bildmaterial zu Modul 4:
Gezeichnet. (Lebens-)Geschichte(n) im Comic



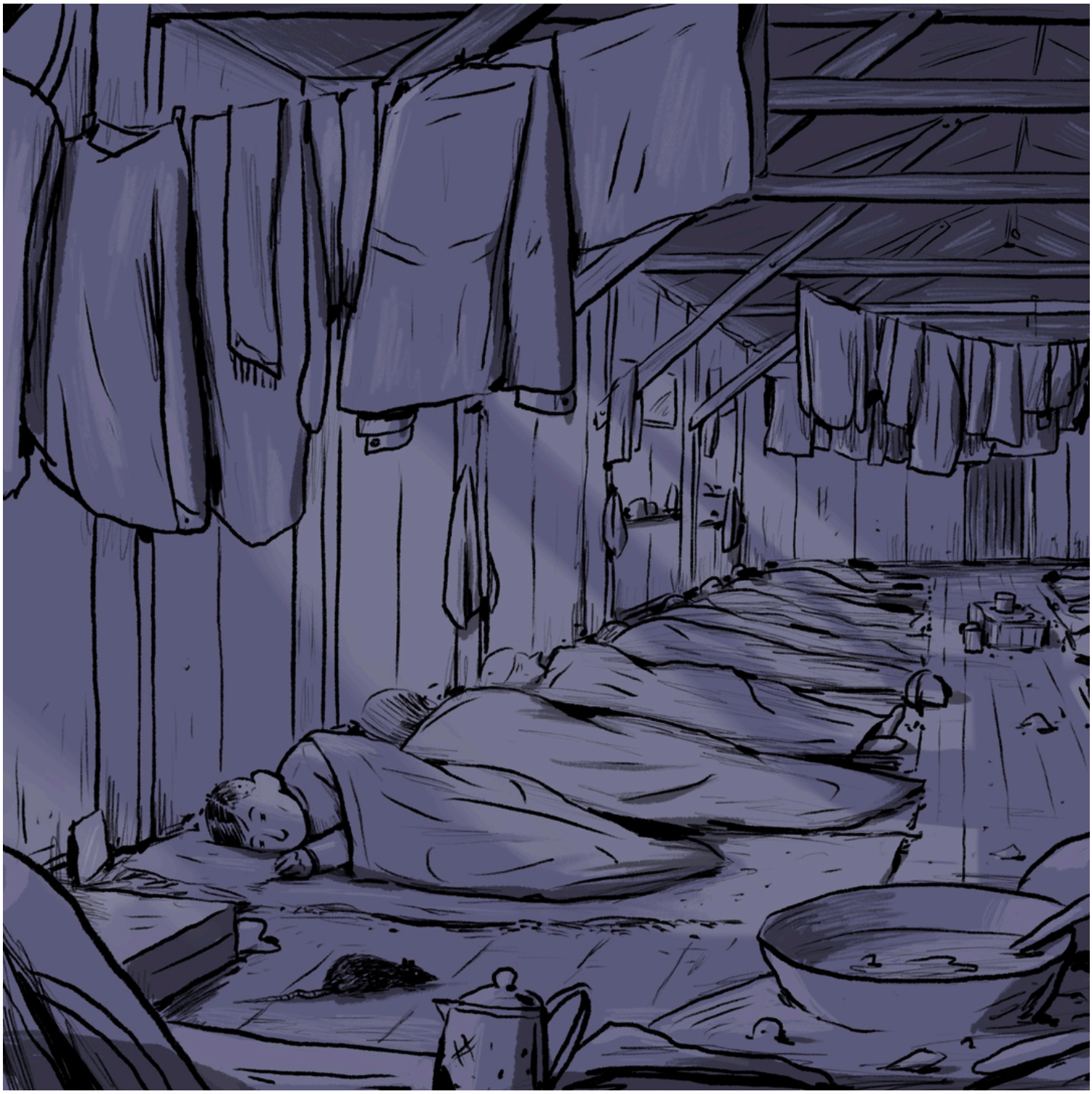
© Hamed Eshrat

(B3) Bildmaterial zu Modul 4:
Gezeichnet. (Lebens-)Geschichte(n) im Comic



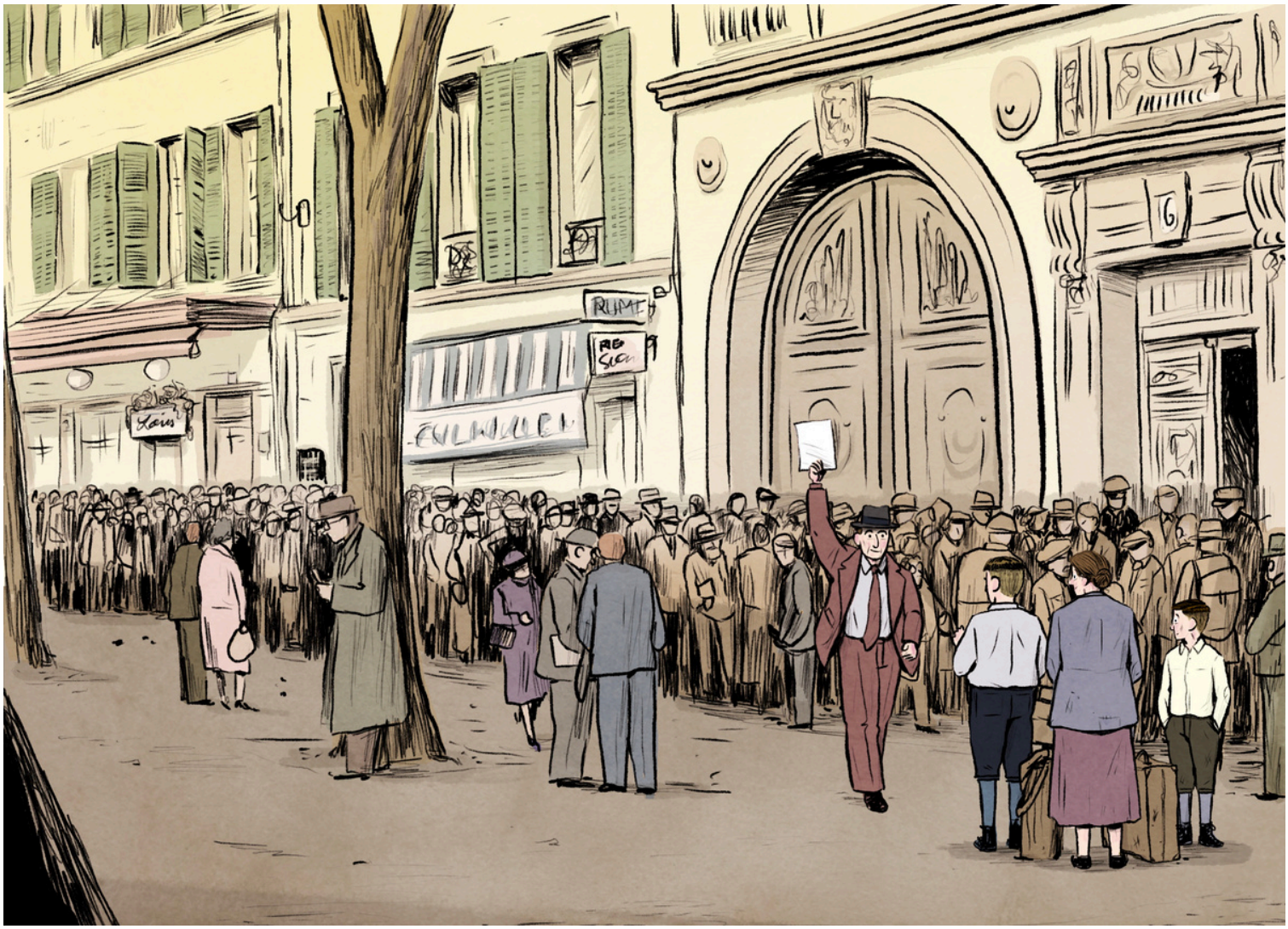
© Hamed Eshrat

(B3) Bildmaterial zu Modul 4:
Gezeichnet. (Lebens-)Geschichte(n) im Comic



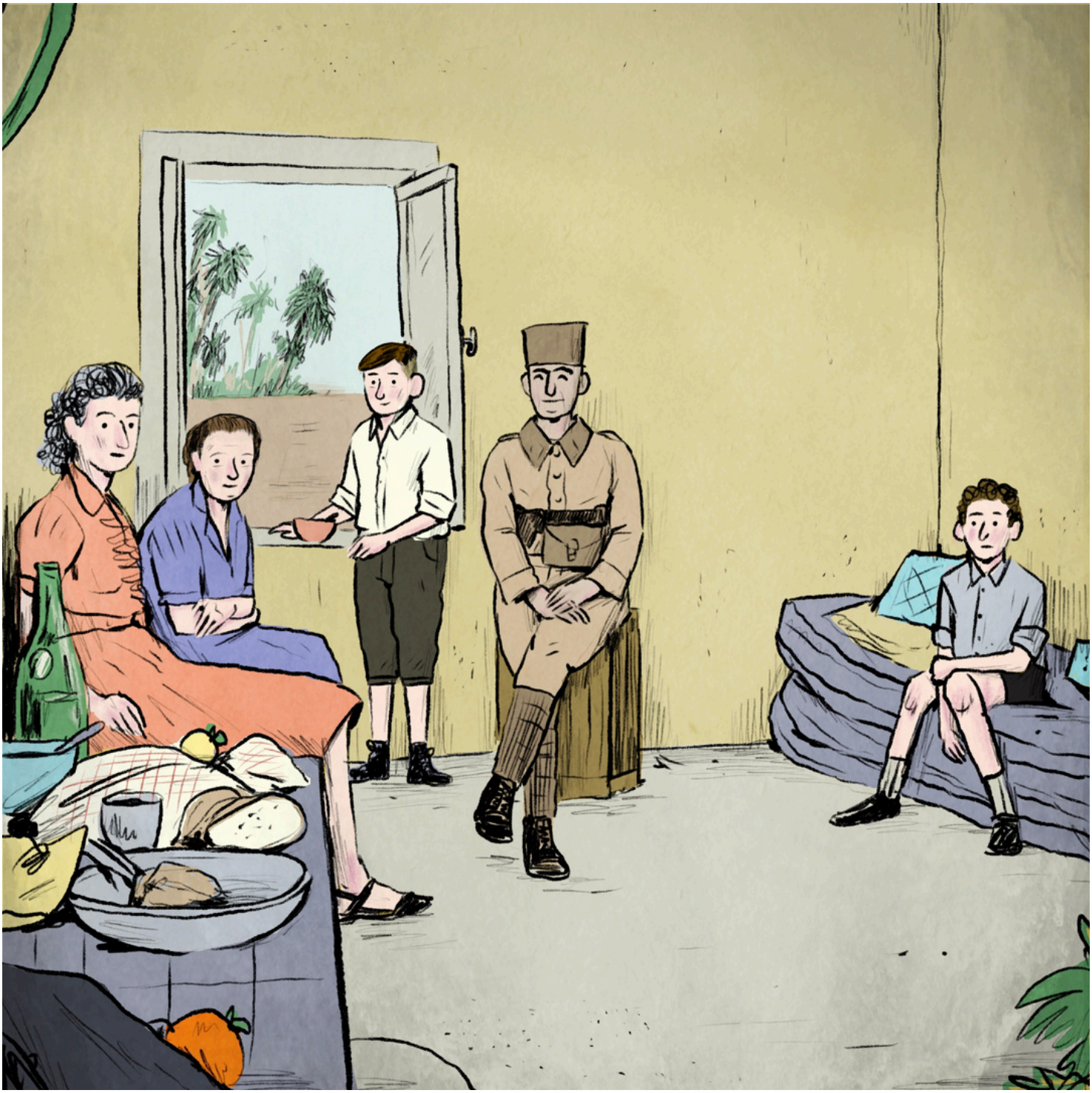
© Hamed Eshrat

(B3) Bildmaterial zu Modul 4:
Gezeichnet. (Lebens-)Geschichte(n) im Comic



© Hamed Eshrat

(B3) Bildmaterial zu Modul 4:
Gezeichnet. (Lebens-)Geschichte(n) im Comic



© Hamed Eshrat

(B3) Bildmaterial zu Modul 4:
Gezeichnet. (Lebens-)Geschichte(n) im Comic



© Hamed Eshrat

(B3) Bildmaterial zu Modul 4:
Gezeichnet. (Lebens-)Geschichte(n) im Comic



© Hamed Eshrat

Impressum

Eine Publikation des Deutschen Exilarchivs 1933-1945 der Deutschen Nationalbibliothek im Rahmen des Projekts „Aus der Vergangenheit lernen für die Gegenwart. Interaktive Interviews mit Zeitzeug*innen des historischen Exils“ (2021-2024)

Gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

Projektleitung: Dr. Sylvia Asmus

Projektteam: Theresia Biehl, Lisa Eyrich (bis September 2023), Vanessa Gelardo (bis Mai 2023), Dr. des. Anna Sophia Nübling (ab August 2023), Dr. Christiane Schwerdtfeger (ab Oktober 2023)

Erarbeitung und Umsetzung der Handreichung und Arbeitsmaterialien (2024): Dr. Christiane Schwerdtfeger, Dr. des. Anna Sophia Nübling

Zeichnungen von Inge Auerbacher und Kurt S. Maier: Hamed Eshrat